Gotthold Ephraim Lessing

Die Juden

Ein Lustspiel in einem Aufzuge

Berlin 1929

Personen

Michel Stich.

Martin Krumm.

Ein Reisender.

Christoph, dessen Bedienter.

Der Baron.

Ein junges Fräulein, dessen Tochter.

Lisette.

Erster Auftritt.

Michel Stich. Martin Krumm.

Martin Krumm: Du dummer Michel Stich!

Michel Stich: Du dummer Martin Krumm!

Martin Krumm: Wir wollens nur gestehen, wir sind beyde erzdumm gewesen. Es wäre ja auf einen nicht angekommen, den wir mehr todt geschlagen hätten!

Michel Stich: Wie hätten wir es aber klüger können anfangen? Waren wir nicht gut vermummt? war nicht der Kutscher auf unserer Seite? konnten wir was dafür, daß uns das Glück so einen Querstrich machte? Habe ich doch viel hundertmal gesagt: das verdammte Glücke! ohne das kann man nicht einmal ein guter Spitzbube seyn.

Martin Krumm: Je nu, wenn ichs beym Lichte besehe, so sind wir kaum dadurch auf ein Paar Tage länger dem Stricke entgangen.

Michel Stich: Ah, es hat sich was mit dem Stricke! Wenn alle Diebe gehangen würden, die Galgen müßten dichter stehn. Man sieht ja kaum aller zwey Meilen einen; und wo auch einer steht, steht er meist leer. Ich glaube die Richter werden, aus Höflichkeit, die Dinger gar eingehen lassen. Zu was sind sie auch nütze? Zu nichts, als aufs höchste, daß unser einer, wenn er vorbey geht, die Augen zublinzt.

Martin Krumm: O! das thu ich nicht einmal. Mein Vater und mein Großvater sind daran gestorben, was will ichs besser verlangen? Ich schäme mich meiner Eltern nicht.

Michel Stich: Aber die ehrlichen Leute werden sich deiner schämen. Du hast noch lange nicht soviel gethan, daß man dich für

ihren rechten und ächten Sohn halten kann.
Martin Krumm: O! denkst du denn, daß es deswegen unserm Herrn soll geschenkt seyn? Und an dem verzweifelten Fremden, der uns so einen fetten Bissen aus dem Munde gerissen hat, will ich mich gewiß auch rächen. Seine Uhr soll er so richtig müssen da lassen — Ha! sieh, da kömmt er gleich. Hurtig geh fort! ich will mein Meisterstück machen.
Michel Stich: Aber halbpart! halbpart!

Zweyter Auftritt.

Martin Krumm: Der Reisende.

Martin Krumm: Ich will mich dumm stellen. — Ganz dienstwilliger Diener, mein Herr, — ich werde Martin Krumm heissen, und werde, auf diesem Gute hier, wohlbestallter Vogt seyn.
Der Reisende: Das glaube ich Euch, mein Freund. Aber habt Ihr nicht meinen Bedienten gesehen?
Martin Krumm: Ihnen zu dienen, nein; aber ich habe wohl von Dero preißwürdigen Person sehr viel gutes zu hören, die Ehre gehabt. Und es freut mich also, daß ich die Ehre habe, die Ehre Ihrer Bekanntschaft zu geniessen. Man sagt, daß Sie unsern Herrn gestern Abends, auf der Reise, aus einer sehr gefährlichen Gefahr sollen gerissen haben. Wie ich nun nicht anders kann, als mich des Glücks meines Herrn zu erfreuen, so erfreu ich mich —
Der Reisende: Ich errathe was Ihr wollt; Ihr wollt Euch bey mir bedanken, daß ich Eurem Herrn beygestanden habe —
Martin Krumm: Ja, ganz recht; eben das!
Der Reisende: Ihr seyd ein ehrlicher Mann —
Martin Krumm: Das bin ich! und mit der Ehrlichkeit kömmt

man immer auch am weitesten.

Der Reisende: Es ist mir kein geringes Vergnügen, daß ich mir, durch eine so kleine Gefälligkeit, so viele rechtschaffne Leute verbindlich gemacht habe. Ihre Erkenntlichkeit ist eine überflüssige Belohnung dessen, was ich gethan habe. Die allgemeine Menschenliebe verband mich darzu. Es war meine Schuldigkeit; und ich müßte zufrieden seyn, wenn man es auch für nichts anders, als dafür, angesehen hätte. Ihr seyd allzugütig, ihr lieben Leute, daß ihr euch dafür bey mir bedanket, was ihr mir, ohne Zweifel, mit ebenso vielem Eifer würdet erwiesen haben, wenn ich mich in ähnlicher Gefahr befunden hätte. Kann ich Euch sonst worinn dienen, mein Freund?

Martin Krumm: O! mit dem Dienen, mein Herr, will ich Sie nicht beschweren. Ich habe meinen Knecht, der mich bedienen muß, wanns nöthig ist. Aber — wissen möcht ich wohl gern, wie es doch dabey zugegangen wäre? Wo wars denn? Warens viel Spitzbuben? Wollten sie unsern guten Herrn gar ums Leben bringen, oder wollten sie ihm nur sein Geld abnehmen? Es wäre doch wohl eins besser gewesen, als das andre.

Der Reisende: Ich will Euch mit Wenigem den ganzen Verlauf erzählen. Es mag ohngefähr eine Stunde von hier seyn, wo die Räuber Euren Herrn, in einem hohlen Wege, angefallen hatten. Ich reisete eben diesen Weg, und sein ängstliches Schreyen um Hülfe bewog mich, daß ich nebst meinem Bedienten eilends herzu ritt.

Martin Krumm: Ey! Ey!

Der Reisende: Ich fand ihn in einem offnen Wagen — —

Martin Krumm: Ey! Ey!

Der Reisende: Zwey vermummte Kerle — —

Martin Krumm: Vermummte? ey! ey!
Der Reisende: Ja! machten sich schon über ihn her.
Martin Krumm: Ey! ey!
Der Reisende: Ob sie ihn umbringen, oder ob sie ihn nur binden wollten, ihn alsdann desto sichrer zu plündern, weiß ich nicht.
Martin Krumm: Ey! ey! Ach freylich werden sie ihn wohl haben umbringen wollen: die gottlosen Leute!
Der Reisende: Das will ich eben nicht behaupten, aus Furcht, ihnen zuviel zu thun.
Martin Krumm: Ja, ja, glauben Sie mir nur, sie haben ihn umbringen wollen. Ich weiß, ich weiß ganz gewiß —
Der Reisende: Woher könnt Ihr das wissen? Doch es sey. So bald mich die Räuber ansichtig wurden, verließen sie ihre Beute, und liefen über Macht dem Gebüsche zu. Ich lösete das Pistol auf einen. Doch es war schon zu dunkel, und er schon zu weit entfernt, daß ich also zweifeln muß, ob ich ihn getroffen habe.
Martin Krumm: Nein, getroffen haben Sie ihn nicht; —
Der Reisende: Wißt Ihr es?
Martin Krumm: Ich meyne nur so, weils doch schon finster gewesen ist: und im Finstern soll man, hör ich, nicht gut zielen können.
Der Reisende: Ich kann Euch nicht beschreiben, wie erkenntlich sich Euer Herr gegen mich bezeugte. Er nannte mich hundertmal seinen Erretter, und nöthigte mich, mit ihm auf sein Gut zurück zu kehren. Ich wollte wünschen, daß es meine Umstände zuließen, länger um diesen angenehmen Mann zu seyn; so aber muß ich mich noch heute wieder auf den Weg machen. Und eben deswegen suche ich meinen Bedienten.
Martin Krumm: O! lassen Sie Sich doch die Zeit bey mir nicht so lang werden. Verziehen Sie noch ein wenig — Ja! was wollte

ich denn noch fragen? Die Räuber, — sagen Sie mir doch — wie sahen sie denn aus? wie giengen sie denn? Sie hatten sich verkleidet; aber wie?

Der Reisende: Euer Herr will durchaus behaupten, es wären Juden gewesen. Bärte hatten sie, das ist wahr; aber ihre Sprache war die ordentliche hiesige Baurensprache. Wenn sie vermummt waren, wie ich gewiß glaube, so ist ihnen die Demmerung sehr wohl zu statten gekommen. Denn ich begreife nicht, wie Juden die Straßen sollten können unsicher machen, da doch in diesem Lande so wenige geduldet werden.

Martin Krumm: Ja, ja, das glaub ich ganz gewiß auch, daß es Juden gewesen sind. Sie mögen das gottlose Gesindel noch nicht so kennen. So viel ihrer sind, keinen ausgenommen, sind Betrieger, Diebe und Straßenräuber. Darum ist es auch ein Volk, das der liebe Gott verflucht hat. Ich dürfte nicht König seyn: ich ließ keinen, keinen einzigen am Leben. Ach! Gott behüte alle rechtschaffne Christen vor diesen Leuten! Wenn sie der liebe Gott nicht selber haßte, weswegen wären denn nur vor kurzem, bey dem Unglücke in Breßlau, ihrer bald noch einmal so viel als Christen geblieben? Unser Herr Pfarr erinnerte das sehr weislich in seiner letzten Predigt. Es ist, als wenn sie zugehört hätten, daß sie sich gleich deswegen an unserm guten Herrn haben rächen wollen. Ach! mein lieber Herr, wenn Sie wollen Glück und Segen in der Welt haben, so hüten Sie Sich vor den Juden, ärger als vor der Pest.

Der Reisende: Wollte Gott, daß das nur die Sprache des Pöbels wäre!

Martin Krumm: Mein Herr, zum Exempel: ich bin einmal auf der Messe gewesen — ja! wenn ich an die Messe gedenke, so möchte

ich gleich die verdammten Juden alle auf einmal mit Gift vergeben, wenn ich nur könnte. Dem einen hatten sie im Gedrenge das Schnupftuch, dem andern die Tobacksdose, dem dritten die Uhr, und ich weiß nicht was sonst mehr wegstipitzt. Geschwind sind sie, ochsenmäßig geschwind, wenn es aufs Stehlen ankömmt. So behende, als unser Schulmeister nimmermehr auf der Orgel ist. Zum Exempel, mein Herr, erstlich drengen sie sich an einen heran, so wie ich mich ungefähr jetzt an Sie —

Der Reisende: Nur ein wenig höflicher, mein Freund! —

Martin Krumm: O! lassen Sie Sichs doch nur weisen. Wenn sie nun so stehen, — sehen Sie — wie der Blitz sind sie mit der Hand nach der Uhrtasche. (er fährt mit der Hand, anstatt nach der Uhr, in die Rocktasche, und nimmt ihm seine Tobacksdose heraus.) Das können sie aber alles so geschickt machen, daß man schwören sollte, sie führen mit der Hand dahin, wenn sie dorthin fahren. Wenn sie von der Tobacksdose reden, so zielen sie gewiß nach der Uhr, und wenn sie von der Uhr reden, so haben sie gewiß die Tobacksdose zu stehlen im Sinne. (Er will ganz sauber nach der Uhr greifen, wird aber ertappt.)

Der Reisende: Sachte! sachte! was hat Eure Hand hier zu suchen?

Martin Krumm: Da können Sie sehn, mein Herr, was ich für ein ungeschickter Spitzbube seyn würde. Wenn ein Jude schon so einen Griff gethan hätte, so wäre es gewiß um die gute Uhr geschehn gewesen — Doch weil ich sehe, daß ich ihnen beschwerlich falle, so nehme ich mir die Freyheit mich Ihnen bestens zu empfehlen, und verbleibe Zeitlebens für Dero erwiesene Wohlthaten, meines hochzuehrenden Herrn gehorsamster Diener, Martin Krumm, wohlbestallter Vogt auf diesem Hochadelichen Rittergute.

Der Reisende: Geht nur, geht!
Martin Krumm: Erinnern Sie Sich ja, was ich Ihnen von den Juden gesagt habe. Es ist lauter gottloses diebisches Volk.

Dritter Auftritt.

Der Reisende.

Vielleicht ist dieser Kerl, so dumm er ist, oder sich stellt, ein boshafterer Schelm, als je einer unter den Juden gewesen ist. Wenn ein Jude betriegt, so hat ihn, unter neunmalen, der Christ vielleicht siebenmal dazu genöthiget. Ich zweifle, ob viel Christen sich rühmen können, mit einem Juden aufrichtig verfahren zu seyn: und sie wundern sich, wenn er ihnen Gleiches mit Gleichem zu vergelten sucht? Sollen Treu und Redlichkeit unter zwey Völkerschaften herrschen, so müssen beyde gleich viel dazu beytragen. Wie aber, wenn es bey der einen ein Religionspunkt, und beynahe ein verdienstliches Werk wäre, die andre zu verfolgen? Doch..

Vierter Auftritt.

Der Reisende. Christoph.

Der Reisende: Daß man Euch doch allezeit eine Stunde suchen muß, wenn man Euch haben will.
Christoph: Sie scherzen, mein Herr. Nicht wahr, ich kann nicht mehr, als an einem Ort zugleich seyn? Ist es also meine Schuld, daß Sie Sich nicht an diesen Orte begeben? Gewiß Sie finden mich allezeit da, wo ich bin.
Der Reisende: So? und Ihr taumelt gar? Nun begreif ich, warum Ihr so sinnreich seyd. Müßt Ihr Euch denn schon frühmorgens besaufen?

Christoph: Sie reden von Besaufen, und ich habe kaum zu trinken angefangen. Ein Paar Flaschen guten Landwein, ein Paar Gläser Brandwein, und eine Mundsemmel ausgenommen, habe ich, so wahr ich ein ehrlicher Mann bin, nicht das geringste zu mir genommen. Ich bin noch ganz nüchtern.

Der Reisende: O! das sieht man Euch an. Und ich rathe Euch, als ein Freund, die Portion zu verdoppeln.

Christoph: Vortrefflicher Rath! Ich werde nicht unterlassen, ihn, nach meiner Schuldigkeit, als einen Befehl anzusehen. Ich gehe, und Sie sollen sehen, wie gehorsam ich zu seyn weiß.

Der Reisende: Seyd klug! Ihr könnt dafür gehn, und die Pferde satteln und aufpacken. Ich will noch diesen Vormittag fort.

Christoph: Wenn Sie mir im Scherze gerathen haben, ein doppeltes Frühstück zu nehmen, wie kann ich mir einbilden, daß Sie jetzt im Ernste reden? Sie scheinen Sich heute mit mir erlustigen zu wollen. Macht Sie etwa das junge Fräulein so aufgeräumt? O! es ist ein allerliebstes Kind. — Nur noch ein klein wenig älter sollte sie seyn. Nicht wahr, mein Herr? wenn das Frauenzimmer nicht zu einer gewissen Reife gelangt ist, —

Der Reisende: Geht, und thut, was ich Euch befohlen habe.

Christoph: Sie werden ernsthaft. Nichts destoweniger werde ich warten, bis Sie mir es das drittemal befehlen. Der Punkt ist zu wichtig! Sie könnten Sich übereilt haben. Und ich bin allezeit gewohnt gewesen, meinen Herren Bedenkzeit zu gönnen. Überlegen Sie es wohl, einen Ort, wo wir fast auf den Händen getragen werden, so zeitig wieder zu verlassen? Gestern sind wir erst gekommen. Wir haben uns um den Herrn unendlich verdient gemacht, und gleichwohl bey ihm kaum eine Abendmahlzeit und ein Frühstück genossen.

Der Reisende: Eure Grobheit ist unerträglich. Wenn man sich zu dienen entschließt, sollte man sich gewöhnen, weniger Umstände zu machen.

Christoph: Gut, mein Herr! Sie fangen an zu moralisiren, das ist: Sie werden zornig. Mäßigen Sie sich; ich gehe schon —

Der Reisende: Ihr müßt wenig Überlegungen zu machen gewohnt seyn. Das, was wir diesem Herrn erwiesen haben, verlieret den Namen einer Wohlthat, so bald wir die geringste Erkenntlichkeit dafür zu erwarten scheinen. Ich hätte mich nicht einmal sollen mit hieher nöthigen lassen. Das Vergnügen, einem Unbekannten ohne Absicht beygestanden zu haben, ist schon vor sich so groß! Und er selbst würde uns mehr Segen nachgewünschet haben, als er uns jetzt übertriebene Danksagung hält. Wen man in die Verbindlichkeit setzt, sich weitläuftig, und mit dabey verknüpften Kosten zu bedanken, der erweiset uns einen Gegendienst, der ihm vielleicht saurer wird, als uns unsere Wohlthat geworden. Die meisten Menschen sind zu verderbt, als daß ihnen die Anwesenheit eines Wohlthäters nicht höchst beschwerlich seyn sollte. Sie scheint ihren Stolz zu erniedrigen; —

Christoph: Ihre Philosophie, mein Herr, bringt Sie um den Athem. Gut! Sie sollen sehen, daß ich eben so großmüthig bin, als Sie. Ich gehe; in einer Viertelstunde sollen Sie Sich aufsetzen können.

Fünfter Auftritt.

Der Reisende. Das Fräulein.

Der Reisende: So wenig ich mich mit diesem Menschen gemein gemacht habe, so gemein macht er sich mit mir.

Das Fräulein: Warum verlassen Sie uns, mein Herr? Warum sind Sie hier so allein? Ist Ihnen unser Umgang schon die wenigen Stunden, die Sie bey uns sind, zuwider geworden? Es sollte mir leid thun. Ich suche aller Welt zu gefallen; und Ihnen möchte ich, vor allen andern, nicht gern mißfallen.

Der Reisende: Verzeihen Sie mir, Fräulein. Ich habe nur meinem Bedienten befehlen wollen, alles zur Abreise fertig zu halten.

Das Fräulein: Wovon reden Sie? von Ihrer Abreise? Wenn war denn Ihre Ankunft? Es sey noch, wenn Sie über Jahr und Tag eine melancholische Stunde auf diesen Einfall brächte. Aber wie, nicht einmal einen völligen Tag aushalten wollen? das ist zu arg. Ich sage es Ihnen, ich werde böse, wenn Sie noch einmal daran gedenken.

Der Reisende: Sie könnten mir nichts empfindlichers drohen.

Das Fräulein: Nein? im Ernst? ist es wahr, würden Sie empfindlich seyn, wenn ich böse auf Sie würde?

Der Reisende: Wem sollte der Zorn eines liebenswürdigen Frauenzimmers gleichgültig seyn können?

Das Fräulein: Was Sie sagen, klingt zwar beynahe, als wenn Sie spotten wollten: doch ich will es für Ernst aufnehmen; gesetzt, ich irrte mich auch. Also, mein Herr, — ich bin ein wenig liebenswürdig, wie man mir gesagt hat, — und ich sage Ihnen noch einmal, ich werde entsetzlich, entsetzlich zornig werden, wenn Sie, binnen hier und dem neuen Jahr, wieder an Ihre Abreise gedenken.

Der Reisende: Der Termin ist sehr liebreich bestimmt. Alsdann wollten Sie mir, mitten im Winter, die Thüre weisen; und bey dem unbequemsten Wetter —

Das Fräulein: Ey! wer sagt das? Ich sage nur, daß Sie als=

dann, des Wohlstands halber, etwa einmal an die Abreise denken können. Wir werden Sie deswegen nicht fort lassen; wir wollen Sie schon bitten —

Der Reisende: Vielleicht auch des Wohlstands halber?

Das Fräulein: Ey! seht, man sollte nicht glauben, daß ein so ehrliches Gesicht auch spotten könnte. — Ah! da kömmt der Papa. Ich muß fort! Sagen Sie ja nicht, daß ich bey Ihnen gewesen bin. Er wirft mir so oft genug vor, daß ich gern um Mannspersonen wäre.

Sechster Auftritt.

Der Baron. Der Reisende.

Der Baron: War nicht meine Tochter bey Ihnen? Warum läuft denn das wilde Ding?

Der Reisende: Das Glück ist unschätzbar, eine so angenehme und muntre Tochter zu haben. Sie bezaubert durch ihre Reden, in welchen die liebenswürdigste Unschuld, der ungekünstelte Witz herrschet.

Der Baron: Sie urtheilen zu gütig von ihr. Sie ist wenig unter ihres gleichen gewesen, und besitzt die Kunst zu gefallen, die man schwerlich auf dem Lande erlernen kann, und die doch oft mehr, als die Schönheit selbst vermag, in einem sehr geringen Grade. Es ist alles bey ihr noch die sich selbst gelaßne Natur.

Der Reisende: Und diese ist desto einnehmender, je weniger man sie in den Städten antrifft. Alles ist da verstellt, gezwungen und erlernt. Ja, man ist schon so weit darinn gekommen, daß man Dummheit, Grobheit und Natur für gleichviel bedeutende Wörter hält.

Der Baron: Was könnte mir angenehmer seyn, als daß ich sehe, wie unsre Gedanken und Urtheile so sehr übereinstimmen? O! daß ich nicht längst einen Freund Ihres gleichen gehabt habe!

Der Reisende: Sie werden ungerecht gegen Ihre übrigen Freunde.

Der Baron: Gegen meine übrigen Freunde, sagen Sie? Ich bin funfzig Jahr alt: — Bekannte habe ich gehabt, aber noch keinen Freund. Und niemals ist mir die Freundschaft so reizend vorgekommen, als seit den wenigen Stunden, da ich nach der Ihrigen strebe. Wodurch kann ich sie verdienen?

Der Reisende: Meine Freundschaft bedeutet so wenig, daß das bloße Verlangen darnach ein genugsames Verdienst ist, sie zu erhalten. Ihre Bitte ist weit mehr werth, als das, was Sie bitten.

Der Baron: O, mein Herr, die Freundschaft eines Wohlthäters —

Der Reisende: Erlauben Sie, —ist keine Freundschaft. Wenn Sie mich unter dieser falschen Gestalt betrachten, so kann ich Ihr Freund nicht seyn. Gesetzt einen Augenblick, ich wäre Ihr Wohlthäter: würde ich nicht zu befürchten haben, daß Ihre Freundschaft nichts, als eine wirksame Dankbarkeit wäre?

Der Baron: Sollte sich beydes nicht verbinden lassen?

Der Reisende: Sehr schwer! Diese hält ein edles Gemüth für seine Pflicht; jene erfodert lauter willkührliche Bewegungen der Seele.

Der Baron: Aber wie sollte ich — Ihr allzuzärtlicher Geschmack macht mich ganz verwirrt. —

Der Reisende: Schätzen Sie mich nur nicht höher, als ich es verdiene. Aufs höchste bin ich ein Mensch, der seine Schuldigkeit mit Vergnügen gethan hat. Die Schuldigkeit an sich selbst ist

keiner Dankbarkeit werth. Daß ich sie aber mit Vergnügen gethan habe, dafür bin ich genugsam durch Ihre Freundschaft belohnt.

Der Baron: Diese Großmuth verwirrt mich nur noch mehr.— Aber ich bin vielleicht zu verwegen.— Ich habe mich noch nicht unterstehen wollen, nach Ihrem Namen, nach Ihrem Stande zu fragen.— Vielleicht biete ich meine Freundschaft einem an, der— der sie zu verachten—

Der Reisende: Verzeihen Sie, mein Herr!— Sie— Sie machen Sich— Sie haben allzugroße Gedanken von mir.

Der Baron: (bey Seite) Soll ich ihn wohl fragen? Er kann meine Neugierde übel nehmen.

Der Reisende: (bey Seite) Wenn er mich fragt, was werde ich ihm antworten?

Der Baron: (bey Seite) Frage ich ihn nicht; so kann er es als eine Grobheit auslegen.

Der Reisende: (bey Seite) Soll ich ihm die Wahrheit sagen?

Der Baron: (bey Seite) Doch ich will den sichersten Weg gehen. Ich will erst seinen Bedienten ausfragen lassen.

Der Reisende: (bey Seite) Könnte ich doch dieser Verwirrung überhoben seyn!—

Der Baron: Warum so nachdenkend?

Der Reisende: Ich war gleich bereit, diese Frage an Sie zu thun, mein Herr—

Der Baron: Ich weiß es, man vergißt sich dann und wann. Lassen Sie uns von etwas andern reden— Sehen Sie, daß es wirkliche Juden gewesen sind, die mich angefallen haben? Nur jetzt hat mir mein Schulze gesagt, daß er vor einigen Tagen ihrer drey auf der Landstraße angetroffen. Wie er sie mir beschreibt, haben sie Spitzbuben ähnlicher, als ehrlichen Leuten gesehen. Und

warum sollte ich auch daran zweifeln? Ein Volk, das auf den Gewinnst so erpicht ist, fragt wenig darnach, ob es ihn mit Recht oder Unrecht, mit List oder Gewaltsamkeit erhält — Es scheinet auch zur Handelschaft, oder deutsch zu reden, zur Betrügerey gemacht zu seyn. Höflich, frey, unternehmend, verschwiegen, sind Eigenschaften die es schätzbar machen würden, wenn es sie nicht allzusehr zu unserm Unglück anwendete. —(er hält etwas inne.) — Die Juden haben mir sonst schon nicht wenig Schaden und Verdruß gemacht. Als ich noch in Kriegsdiensten war, ließ ich mich bereden, einen Wechsel für einen meiner Bekannten mit zu unterschreiben; und der Jude, an den er ausgestellet war, brachte mich nicht allein dahin, daß ich ihn bezahlen, sondern, daß ich ihn so gar zweymal bezahlen mußte — O! es sind die allerboshaftesten, niederträchtigsten Leute — Was sagen Sie dazu? Sie scheinen ganz niedergeschlagen.

Der Reisende: Was soll ich sagen? Ich muß sagen, daß ich diese Klage sehr oft gehört habe —

Der Baron: Und ist es nicht wahr, ihre Gesichtsbildung hat gleich etwas, das uns wider sie einnimmt? Das Tückische, das Ungewissenhafte, das Eigennützige, Betrug und Meineid, sollte man sehr deutlich aus ihren Augen zu lesen glauben — Aber, warum kehren Sie sich von mir?

Der Reisende: Wie ich höre, mein Herr, so sind Sie ein großer Kenner der Physiognomie; und ich besorge, daß die meinige —

Der Baron: O! Sie kränken mich. Wie können Sie auf dergleichen Verdacht kommen? Ohne ein Kenner der Physiognomie zu seyn, muß ich Ihnen sagen, daß ich nie eine so aufrichtige, großmüthige und gefällige Miene gefunden habe, als die Ihrige.

Der Reisende: Ihnen die Wahrheit zu gestehn: ich bin kein

Freund allgemeiner Urtheile über ganze Völker — Sie werden meine Freyheit nicht übel nehmen. — Ich sollte glauben, daß es unter allen Nationen gute und böse Seelen geben könne. Und unter den Juden —

Siebenter Auftritt.

Das Fräulein. Der Reisende. Der Baron.

Das Fräulein: Ach! Papa —
Der Baron: Nu, nu! fein wild, fein wild! Vorhin liefst du vor mir: was sollte das bedeuten? —
Das Fräulein: Vor Ihnen bin ich nicht gelaufen, Papa; sondern nur vor Ihrem Verweise.
Der Baron: Der Unterschied ist sehr subtil. Aber was war es denn, das meinen Verweis verdiente?
Das Fräulein: O! Sie werden es schon wissen. Sie sahen es ja! Ich war bey dem Herrn —
Der Baron: Nun? und —
Das Fräulein: Und der Herr ist eine Mannsperson, und mit den Mannspersonen, haben Sie befohlen, mir nicht allzuviel zu thun zu machen. —
Der Baron: Daß dieser Herr eine Ausnahme sey, hättest du wohl merken sollen. Ich wollte wünschen, daß er dich leiden könnte — Ich werde es mit Vergnügen sehen, wenn du auch beständig um ihn bist.
Das Fräulein: Ach! — es wird wohl das erste und letztemal gewesen seyn. Sein Diener packt schon auf — Und das wollte ich Ihnen eben sagen.
Der Baron: Was? wer? sein Diener?

Der Reisende: Ja, mein Herr, ich hab es ihm befohlen. Meine Verrichtungen und die Besorgniß, Ihnen beschwerlich zu fallen..

Der Baron: Was soll ich ewig davon denken? Soll ich das Glück nicht haben, Ihnen näher zu zeigen, daß Sie Sich ein erkenntliches Herz verbindlich gemacht haben? O! ich bitte Sie, fügen Sie zu Ihrer Wohlthat noch die andre hinzu, die mir eben so schätzbar, als die Erhaltung meines Lebens seyn wird; bleiben Sie einige Zeit — wenigstens einige Tage bey mir; ich würde mir es ewig vorzuwerfen haben, daß ich einen Mann, wie Sie, ungekannt, ungeehrt, unbelohnt, wenn es anders in meinem Vermögen steht, von mir gelassen hätte. Ich habe einige meiner Anverwandten auf heute einladen lassen, mein Vergnügen mit ihnen zu theilen, und ihnen das Glück zu verschaffen, meinen Schutzengel kennen zu lernen.

Der Reisende: Mein Herr, ich muß nothwendig —

Das Fräulein: Da bleiben, mein Herr, da bleiben! Ich laufe, Ihrem Bedienten zu sagen, daß er wieder abpacken soll. Doch da ist er schon.

Achter Auftritt.

Christoph, (in Stiefeln und Sporen, und zwey Mantelsäcke unter den Armen.) Die Vorigen.

Christoph: Nun! mein Herr, es ist alles fertig. Fort! kürzen Sie Ihre Abschiedsformeln ein wenig ab. Was soll das viele Reden, wenn wir nicht dableiben können?

Der Baron: Was hindert euch denn, hier zu bleiben?

Christoph: Gewisse Betrachtungen, mein Herr Baron, die den Eigensinn meines Herrn zum Grunde, und seine Großmuth zum Vorwande haben.

Der Reisende: Mein Diener ist öfters nicht klug: verzeihen Sie ihm. Ich sehe, daß Ihre Bitten in der That mehr als Komplimente sind. Ich ergebe mich; damit ich nicht aus Furcht grob zu seyn, eine Grobheit begehen möge.

Der Baron: O! was für Dank bin ich Ihnen schuldig!

Der Reisende: Ihr könnt nur gehn, und wieder abpacken! Wir wollen erst morgen fort.

Das Fräulein: Nu! hört er nicht? Was steht er denn da? Er soll gehn, und wieder abpacken.

Christoph: Von Rechts wegen sollte ich böse werden. Es ist mir auch beynahe, als ob mein Zorn erwachen wollte; doch weil nichts schlimmers daraus erfolgt, als daß wir hier bleiben, und zu essen und zu trinken bekommen, und wohl gepflegt werden, so mag es seyn! Sonst laß ich mir nicht gern unnöthige Mühe machen: wissen Sie das?

Der Reisende: Schweigt! Ihr seyd zu unverschämt.

Christoph: Denn ich sage die Wahrheit.

Das Fräulein: O! das ist vortrefflich, daß Sie bey uns bleiben. Nun bin ich Ihnen noch einmal so gut. Kommen Sie, ich will Ihnen unsern Garten zeigen; er wird Ihnen gefallen.

Der Reisende: Wenn er Ihnen gefällt, Fräulein, so ist es schon so gut, als gewiß.

Das Fräulein: Kommen Sie nur; — unterdessen wird es Essenszeit. Papa, Sie erlauben es doch?

Der Baron: Ich werde euch so gar begleiten.

Das Fräulein: Nein, nein, das wollen wir Ihnen nicht zumuthen. Sie werden zu thun haben.

Der Baron: Ich habe jetzt nichts wichtigers zu thun, als meinen Gast zu vergnügen.

Das Fräulein: Er wird es Ihnen nicht übel nehmen: nicht wahr mein Herr? (sachte zu ihm) Sprechen Sie doch Nein. Ich möchte gern mit Ihnen allein gehen.

Der Reisende: Es wird mich gereuen, daß ich mich so leicht habe bewegen lassen hier zu bleiben, so bald ich sehe, daß ich Ihnen im geringsten verhinderlich bin. Ich bitte also —

Der Baron: O! warum kehren Sie Sich an des Kindes Rede?

Das Fräulein: Kind? — Papa! — beschämen Sie mich doch nicht so! Der Herr wird denken, wie jung ich bin! — Lassen Sie es gut seyn; ich bin alt genug, mit Ihnen spatzieren zu gehen — Kommen Sie! — Aber sehen Sie einmal: Ihr Diener steht noch da, und hat die Mantelsäcke unter den Armen.

Christoph: Ich dächte, das gienge nur den an, dem es sauer wird!

Der Reisende: Schweigt! Man erzeigt Euch zu viel Ehre —

Neunter Auftritt.

Lisette. Die Vorigen.

Der Baron: (indem er Lisetten kommen sieht) Mein Herr, ich werde Ihnen gleich nachfolgen, wann es Ihnen gefällig ist, meine Tochter in den Garten zu begleiten.

Das Fräulein: O! bleiben Sie so lange, als es Ihnen gefällt. Wir wollen uns schon die Zeit vertreiben. Kommen Sie!

(Das Fräulein und der Reisende gehen ab.)

Der Baron: Lisette, dir habe ich etwas zu sagen! —

Lisette: Nu?

Der Baron: (sachte zu ihr) Ich weiß noch nicht, wer unser Gast ist. Gewisser Ursachen wegen, mag ich ihn auch nicht fragen. Könntest du nicht von seinem Diener —

Lisette: Ich weiß, was Sie wollen. Dazu trieb mich meine Neugierigkeit von selbst, und deswegen kam ich hieher. —
Der Baron: Bemühe dich also, — und gieb mir Nachricht davon. Du wirst Dank bey mir verdienen.
Lisette: Gehen Sie nur.
Christoph: Sie werden es also nicht übel nehmen, mein Herr, daß wir es uns bey Ihnen gefallen lassen. Aber ich bitte, machen Sie Sich meinetwegen keine Ungelegenheit; ich bin mit allem zufrieden, was da ist.
Der Baron: Lisette, ich übergebe ihn deiner Aufsicht. Laß ihn an nichts Mangel leiden. (geht ab.)
Christoph: Ich empfehle mich also, Mademoisell, Dero gütigen Aufsicht, die mich an nichts wird Mangel leiden lassen.
(will abgehen.)

Zehnter Auftritt.

Lisette. Christoph.

Lisette: (hält ihn auf) Nein, mein Herr, ich kann es unmöglich über mein Herz bringen, Sie so unhöflich seyn zu lassen — Bin ich denn nicht Frauenzimmers genug, um einer kurzen Unterhaltung werth zu seyn?
Christoph: Der Geyer! Sie nehmen die Sache genau, Mamsell. Ob Sie Frauenzimmers genug oder zu viel sind, kann ich nicht sagen. Wenn ich zwar aus Ihrem gesprächigen Munde schließen sollte, so dürfte ich beynahe das letzte behaupten. Doch dem sey, wie ihm wolle; jetzt werden Sie mich beurlauben; — Sie sehen, ich habe Hände und Arme voll. — Sobald mich hungert oder dürstet, werde ich bey Ihnen seyn.

Lisette: So machts unser Schirrmeister auch.
Christoph: Der Henker! das muß ein gescheuter Mann seyn: er machts wie ich!
Lisette: Wenn Sie ihn wollen kennen lernen: er liegt vor dem Hinterhause an der Kette.
Christoph: Verdammt! ich glaube gar, Sie meynen den Hund. Ich merke also wohl, Sie werden den leiblichen Hunger und Durst verstanden haben. Den aber habe ich nicht verstanden; sondern den Hunger und Durst der Liebe. Den, Mamsell, den! Sind Sie nun mit meiner Erklärung zufrieden?
Lisette: Besser als mit dem Erklärten.
Christoph: Ey! im Vertrauen: — Sagen Sie etwa zugleich auch damit so viel, daß Ihnen ein Liebesantrag von mir nicht zuwider seyn würde?
Lisette: Vielleicht! Wollen Sie mir einen thun? im Ernst?
Christoph: Vielleicht!
Lisette: Pfuy! was das für eine Antwort ist! vielleicht!
Christoph: Und sie war doch nicht ein Haar anders, als die Ihrige.
Lisette: In meinem Munde will sie aber ganz etwas anders sagen. Vielleicht, ist eines Frauenzimmers größte Versicherung. Denn so schlecht unser Spiel auch ist, so müssen wir uns doch niemals in die Karte sehen lassen.
Christoph: Ja, wenn das ist! — Ich dächte, wir kämen also zur Sache. — (er schmeißt beyde Mantelsäcke auf die Erde.) Ich weiß nicht, warum ich mirs so sauer mache? Da liegt! — Ich liebe Sie, Mamsell.
Lisette: Das heiß ich, mit Wenigen viel sagen. Wir wollens zergliedern —
Christoph: Nein, wir wollens lieber ganz lassen. Doch, — damit

wir in Ruhe einander unsre Gedanken eröffnen können; — belieben Sie sich nieder zu lassen! — Das Stehn ermüdet mich. — Ohne Umstände! — (er nöthiget sie auf den Mantelsack zu sitzen.) — Ich liebe Sie, Mamsell. —

Lisette: Aber, — ich sitze verzweifelt hart. — Ich glaube gar, es sind Bücher darinn —

Christoph: Darzu recht zärtliche und witzige; — und gleichwohl sitzen Sie hart darauf? Es ist meines Herrn Reisebibliothek. Sie besteht aus Lustspielen, die zum Weinen, und aus Trauerspielen, die zum Lachen bewegen; aus zärtlichen Heldengedichten; aus tiefsinnigen Trinkliedern, und was dergleichen neue Siebensachen mehr sind. — Doch wir wollen umwechseln. Setzen Sie Sich auf meinen; — ohne Umstände! — meiner ist der weichste.

Lisette: Verzeihen Sie! — So grob werde ich nicht seyn —

Christoph: Ohne Umstände, — ohne Komplimente! — Wollen Sie nicht? — So werde ich Sie hintragen. —

Lisette: Weil Sie es denn befehlen — (Sie steht auf und will sich auf den andern setzen.)

Christoph: Befehlen? behüte Gott! — Nein! befehlen, will viel sagen. — Wenn Sie es so nehmen wollen, so bleiben Sie lieber sitzen. — (Er setzt sich wieder auf seinen Mantelsack.)

Lisette: (bey Seite) Der Grobian! Doch ich muß es gut seyn lassen.

Christoph: Wo blieben wir denn? — Ja, — bey der Liebe — Ich liebe Sie also, Mamsell. Je vous aime, würde ich sagen, wenn Sie eine französische Marquisinn wären.

Lisette: Der Geyer! Sie sind wohl gar ein Franzose?

Christoph: Nein, ich muß meine Schande gestehn: ich bin nur ein Deutscher. — Aber ich habe das Glück gehabt, mit verschiedenen Franzosen umgehen zu können, und da habe ich denn so

ziemlich gelernt, was zu einem rechtschaffnen Kerl gehört. Ich glaube, man sieht mir es auch gleich an.

Lisette: Sie kommen also vielleicht mit Ihrem Herrn aus Frankreich?

Christoph: Ach nein! —

Lisette: Wo sonst her? freylich wohl! —

Christoph: Es liegt noch einige Meilen hinter Frankreich, wo wir herkommen.

Lisette: Aus Italien doch wohl nicht?

Christoph: Nicht weit davon.

Lisette: Aus Engeland also?

Christoph: Beynahe; Engeland ist eine Provinz davon. Wir sind über funfzig Meilen von hier zu Hause — Aber, daß Gott! meine Pferde, — die armen Thiere stehen noch gesattelt. Verzeihen Sie, Mamsell! — Hurtig! stehen Sie auf! — (er nimmt die Mantelsäcke wieder untern Arm.) — Trotz meiner innbrünstigen Liebe, muß ich doch gehn, und erst das Nöthige verrichten. — Wir haben noch den ganzen Tag, und, was das meiste ist, noch die ganze Nacht vor uns. Wir wollen schon noch eins werden — Ich werde Sie wohl wieder zu finden wissen.

Eilfter Auftritt.

Martin Krumm. Lisette.

Lisette: Von dem werde ich wenig erfahren können. Entweder, er ist zu dumm, oder zu fein. Und beydes macht unergründlich.

Martin Krumm: So, Jungfer Lisette? Das ist auch der Kerl darnach, daß er mich ausstechen sollte!

Lisette: Das hat er nicht nöthig gehabt.

Martin Krumm: Nicht nöthig gehabt? Und ich denke, wer weiß wie fest ich in Ihrem Herzen sitze.

Lisette: Das macht, Herr Vogt, Er denkts. Leute von Seiner Art haben das Recht, abgeschmackt zu denken. Drum ärgre ich mich auch nicht darüber, daß Ers gedacht hat; sondern, daß Er mirs gesagt hat. Ich möchte wissen, was Ihn mein Herz angeht? Mit was für Gefälligkeiten, mit was für Geschenken, hat Er sich denn ein Recht darauf erworben? — Man giebt die Herzen jetzt nicht mehr, so in den Tag hinein, weg. Und glaubt Er etwa, daß ich so verlegen mit dem meinigen bin? Ich werde schon noch einen ehrlichen Mann dazu finden, ehe ichs vor die Säue werfe.

Martin Krumm: Der Teufel, das verschnupft! Ich muß eine Priese Toback darauf nehmen. — Vielleicht geht es wieder mit dem Riesen fort. — (Er zieht die entwandte Dose hervor, spielt einige Zeit in den Händen damit, und nimmt endlich, auf eine lächerlich hochmüthige Art, eine Priese.)

Lisette: (schielt ihn von der Seite an) Verzweifelt! wo bekömmt der Kerl die Dose her?

Martin Krumm: Belieben Sie ein Prieschen?

Lisette: O, Ihre unterthänige Magd, mein Herr Vogt! (sie nimmt)

Martin Krumm: Was eine silberne Dose nicht kann! — Könnte ein Ohrwürmchen geschmeidiger seyn?

Lisette: Ist es eine silberne Dose?

Martin Krumm: Wanns keine silberne wäre, so würde sie Martin Krumm nicht haben.

Lisette: Ist es nicht erlaubt, sie zu besehn?

Martin Krumm: Ja, aber nur in meinen Händen.

Lisette: Die Fason ist vortrefflich.

Martin Krumm: Ja, sie wiegt ganzer fünf Loth. —

Lisette: Nur der Fason wegen, möchte ich so ein Döschen haben.
Martin Krumm: Wenn ich sie zusammen schmelzen lasse, steht Ihnen die Fason davon zu Dienste.
Lisette: Sie sind allzugütig! — Es ist ohne Zweifel ein Geschenk?
Martin Krumm: Ja, — sie kostet mir nicht einen Heller.
Lisette: Wahrhaftig, so ein Geschenk könnte ein Frauenzimmer recht verblenden! Sie können Ihr Glück damit machen, Herr Vogt. Ich wenigstens würde mich, wenn man mich mit silbernen Dosen anfiele, sehr schlecht vertheidigen können. Mit so einer Dose hätte ein Liebhaber gegen mich gewonnen Spiel.
Martin Krumm: Ich verstehs, ich verstehs! —
Lisette: Da sie Ihnen so nichts kostet, wollte ich Ihnen rathen, Herr Vogt, sich eine gute Freundinn damit zu machen —
Martin Krumm: Ich verstehs, ich verstehs! —
Lisette: (schmeichelnd) Wollten Sie mir sie wohl schenken?
Martin Krumm: O um Verzeihung! — Man giebt die silbernen Dosen jetzt nicht mehr, so in den Tag hinein, weg. Und glaubt Sie denn, Jungfer Lisette, daß ich so verlegen mit der meinigen bin? Ich werde schon noch einen ehrlichen Mann dazu finden, ehe ich sie vor die Säue werfe.
Lisette: Hat man jemals eine dümmre Grobheit gefunden! — Ein Herz einer Schnupftabacksdose gleich zu schätzen?
Martin Krumm: Ja, ein steinern Herz einer silbern Schnupftabacksdose —
Lisette: Vielleicht würde es aufhören, steinern zu seyn, wenn — Doch alle meine Reden sind vergebens — Er ist meiner Liebe nicht werth — Was ich für eine gutherzige Närrin bin! (will weinen) beynahe hätte ich geglaubt, der Vogt wäre noch einer von den ehrlichen Leuten, die es meynen, wie sie es reden —

Martin Krumm: Und was ich für ein gutherziger Narre bin, daß ich glaube, ein Frauenzimmer meyne es, wie sie es redt! — Da, mein Lisettchen, weine Sie nicht! — (er giebt ihr die Dose) — Aber nun bin ich doch wohl Ihrer Liebe werth? — Zum Anfange verlange ich nichts, als nur ein Küßchen auf Ihre schöne Hand! — (er küßt sie.) Ah, wie schmeckt das!

Zwölfter Auftritt.

Das Fräulein. Lisette. Martin Krumm.

Das Fräulein: (sie kömmt dazu geschlichen, und stößt ihn mit dem Kopfe auf die Hand.) Ey! Herr Vogt, — küß Er mir doch meine Hand auch!

Lisette: Daß doch! —

Martin Krumm: Ganz gern, gnädiges Fräulein — (er will ihr die Hand küssen.)

Das Fräulein: (giebt ihm eine Ohrfeige) Ihr Flegel, versteht Ihr denn keinen Spaß?

Martin Krumm: Den Teufel mag das Spaß seyn!

Lisette: Ha! ha! ha! (lacht ihn aus) O ich betaure Ihn, mein lieber Vogt — Ha! ha! ha!

Martin Krumm: So? und Sie lacht noch dazu? Ist das mein Dank? Schon gut, schon gut! (geht ab.)

Lisette: Ha! ha! ha!

Dreyzehnter Auftritt.

Lisette. Das Fräulein.

Das Fräulein: Hätte ichs doch nicht geglaubt, wenn ichs nicht selbst gesehn hätte. Du läßt dich küssen? und noch dazu vom Vogt?

Lisette: Ich weiß auch gar nicht, was Sie für Recht haben, mich zu belauschen? Ich denke, Sie gehen im Garten mit dem Fremden spatzieren.

Das Fräulein: Ja, und ich wäre noch bey ihm, wenn der Papa nicht nachgekommen wäre. Aber so kann ich ja kein kluges Wort mit ihm sprechen. Der Papa ist gar zu ernsthaft —

Lisette: Ey, was nennen Sie denn ein kluges Wort? Was haben Sie denn wohl mit ihm zu sprechen, das der Papa nicht hören dürfte?

Das Fräulein: Tausenderley! — Aber du machst mich böse, wo du mich noch mehr fragst. Genug, ich bin dem fremden Herrn gut. Das darf ich doch wohl gestehn?

Lisette: Sie würden wohl greulich mit dem Papa zanken, wenn er Ihnen einmal so einen Bräutigam verschaffte? Und im Ernst, wer weiß, was er thut. Schade nur, daß Sie nicht einige Jahre älter sind: es könnte vielleicht bald zu Stande kommen.

Das Fräulein: O, wenn es nur am Alter liegt, so kann mich ja der Papa einige Jahre älter machen. Ich werde ihm gewiß nicht widersprechen.

Lisette: Nein, ich weiß noch einen bessern Rath. Ich will Ihnen einige Jahre von den meinigen geben, so ist uns allen beyden geholfen. Ich bin alsdann nicht zu alt, und Sie nicht zu jung.

Das Fräulein: Das ist auch wahr; das geht ja an!

Lisette: Da kömmt des Fremden Bedienter; ich muß mit ihm sprechen. Es ist alles zu Ihrem Besten — Lassen Sie mich mit ihm allein. — Gehen Sie.

Das Fräulein: Vergiß es aber nicht, wegen der Jahre — Hörst du, Lisette?

Vierzehnter Auftritt.

Lisette. Christoph.

Lisette: Mein Herr, Sie hungert oder durstet gewiß, daß Sie schon wiederkommen? nicht?

Christoph: Ja freylich! — Aber wohl gemerkt, wie ich den Hunger und Durst erklärt habe. Ihr die Wahrheit zu gestehn, meine liebe Jungfer, so hatte ich schon, so bald ich gestern vom Pferde stieg, ein Auge auf Sie geworfen. Doch weil ich nur einige Stunden hier zu bleiben vermeynte, so glaubte ich, es verlohne sich nicht der Mühe, mich mit Ihr bekannt zu machen. Was hätten wir in so kurzer Zeit können ausrichten? Wir hätten unsern Roman von hinten müssen anfangen. Allein es ist auch nicht allzusicher, die Katze bey dem Schwanze aus dem Ofen zu ziehen.

Lisette: Das ist wahr! nun aber können wir schon ordentlicher verfahren. Sie können mir Ihren Antrag thun; ich kann darauf antworten. Ich kann Ihnen meine Zweifel machen; Sie können mir sie auflösen. Wir können uns bey jedem Schritte, den wir thun, bedenken, und dürfen einander nicht den Affen im Sacke verkaufen. Hätten Sie mir gestern gleich Ihren Liebesantrag gethan; es ist wahr, ich würde ihn angenommen haben. Aber überlegen Sie einmal, wie viel ich gewagt hätte, wenn ich mich nicht einmal nach Ihrem Stande, Vermögen, Vaterlande, Bedienungen, und dergleichen mehr, zu erkundigen, Zeit gehabt hätte!

Christoph: Der Geyer! wäre das aber auch so nöthig gewesen? So viel Umstände? Sie könnten ja bey dem Heyrathen nicht mehrere machen? —

Lisette: O! wenn es nur auf eine kahle Heyrath angesehen wäre, so wäre es lächerlich, wenn ich so gewissenhaft seyn wollte. Allein

mit einem Liebesverhältnisse ist es ganz etwas anders! Hier wird die schlechteste Kleinigkeit zu einem wichtigen Punkte. Also glauben Sie nur nicht, daß Sie die geringste Gefälligkeit von mir erhalten werden, wenn Sie meiner Neugierde nicht in allen Stücken ein Gnüge thun.

Christoph: Nu? wie weit erstreckt sich denn die?

Lisette: Weil man doch einen Diener am besten nach seinem Herrn beurtheilen kann, so verlange ich vor allen Dingen zu wissen —

Christoph: Wer mein Herr ist? Ha! ha! das ist lustig. Sie fragen mich etwas, das ich Sie gern selbst fragen möchte, wenn ich glaubte, daß Sie mehr wüßten, als ich.

Lisette: Und mit dieser abgedroschnen Ausflucht denken Sie durchzukommen? Kurz, ich muß wissen, wer Ihr Herr ist, oder unsre ganze Freundschaft hat ein Ende.

Christoph: Ich kenne meinen Herrn nicht länger, als seit vier Wochen. So lange ist es, daß er mich in Hamburg in seine Dienste genommen hat. Von da aus habe ich ihn begleitet, niemals mir aber die Mühe genommen, nach seinem Stande oder Namen zu fragen. So viel ist gewiß, reich muß er seyn; denn er hat weder mich, noch sich, auf der Reise Noth leiden lassen. Um was brauch ich mich mehr zu bekümmern?

Lisette: Was soll ich mir von Ihrer Liebe versprechen, da Sie meiner Verschwiegenheit nicht einmal eine solche Kleinigkeit anvertrauen wollen? Ich würde nimmermehr gegen Sie so seyn. Zum Exempel habe ich eine schöne silberne Schnupftabacksdose —

Christoph: Ja? nu? —

Lisette: Sie dürften mich ein klein wenig bitten, so sagte ich Ihnen, von wem ich sie bekommen habe —

Christoph: O! daran ist mir nun eben so viel nicht gelegen.

Lieber möchte ich wissen, wer sie von Ihnen bekommen sollte?
Lisette: Über den Punkt habe ich eigentlich noch nichts beschlossen. Doch wenn Sie sie nicht sollten bekommen, so haben Sie es niemanden anders, als Sich selbst zuzuschreiben. Ich würde Ihre Aufrichtigkeit gewiß nicht unbelohnt lassen.
Christoph: Oder vielmehr meine Schwatzhaftigkeit! Doch, so wahr ich ein ehrlicher Kerl bin, wann ich dasmal verschwiegen bin, so bin ichs aus Noth. Denn ich weiß nichts, was ich ausplaudern könnte. Verdammt! wie gern wollte ich meine Geheimnisse ausschütten, wann ich nur welche hätte.
Lisette: Adieu! ich will Ihre Tugend nicht länger bestürmen. Nur wünsch ich, daß sie Ihnen bald zu einer silbernen Dose und einer Liebsten verhelfen möge, so wie sie Sie jetzt um beydes gebracht hat. (will gehen)
Christoph: Wohin? wohin? Geduld! (bey Seite) Ich sehe mich genöthigt zu lügen. Denn so ein Geschenk werde ich mir doch nicht sollen entgehn lassen? Was wirds auch viel schaden?
Lisette: Nun, wollen Sie es näher geben? Aber, — ich sehe schon es wird Ihnen sauer. Nein, nein; ich mag nichts wissen —
Christoph: Ja, ja, Sie soll alles wissen! — (bey Seite) Wer doch recht viel lügen könnte! — Hören Sie nur! — Mein Herr ist — ist einer von Adel. Er kömmt, — wir kommen mit einander aus — aus — Holland. Er hat müssen — gewisser Verdrüßlichkeiten wegen, — einer Kleinigkeit — eines Mords wegen — — entfliehen —
Lisette: Was? eines Mords wegen?
Christoph: Ja, — aber eines honetten Mords — eines Duels wegen entfliehen, — Und jetzt eben — ist er auf der Flucht —
Lisette: Und Sie, mein Freund?

Christoph: Ich, bin auch mit ihm auf der Flucht. Der Entleibte hat uns — will ich sagen, die Freunde des Entleibten haben uns sehr verfolgen lassen; und dieser Verfolgung wegen — Nun können Sie leicht das Übrige errathen — Was Geyer, soll man auch thun? Überlegen Sie es selbst; ein junger naseweiser Laffe schimpft uns. Mein Herr stößt ihn übern Haufen. Das kann nicht anders seyn! — Schimpft mich jemand, so thu ichs auch, — oder — oder schlage ihn hinter die Ohren. Ein ehrlicher Kerl muß nichts auf sich sitzen lassen.

Lisette: Das ist brav! solchen Leuten bin ich gut; denn ich bin auch ein wenig unleidlich. Aber sehen Sie einmal, da kömmt Ihr Herr! sollte man es ihm wohl ansehn, daß er so zornig, so grausam wäre?

Christoph: O kommen Sie! wir wollen ihm aus dem Wege gehn. Er möchte mir es ansehn, daß ich ihn verrathen habe.

Lisette: Ich bins zufrieden —

Christoph: Aber die silberne Dose —

Lisette: Kommen Sie nur. (bey Seite) Ich will erst sehen, was mir von meinem Herrn für mein entdecktes Geheimniß werden wird: lohnt sich das der Mühe, so soll er sie haben.

Funfzehnter Auftritt.

Der Reisende.

Ich vermisse meine Dose. Es ist eine Kleinigkeit; gleichwohl ist mir der Verlust empfindlich. Sollte mir sie wohl der Vogt? — Doch ich kann sie verlohren haben, — ich kann sie aus Unvorsichtigkeit herausgerissen haben. — Auch mit seinem Verdachte muß man niemand beleidigen. — Gleichwohl, — er drengte sich

an mich heran; — er griff nach der Uhr: — ich ertappte ihn; könnte er auch nicht nach der Dose gegriffen haben, ohne daß ich ihn ertappt hätte?

Sechzehnter Auftritt.

Martin Krumm. Der Reisende.

Martin Krumm: (als er den Reisenden gewahr wird, will er wieder umkehren.) Huy!

Der Reisende: Nu, nu, immer näher, mein Freund! — (bey Seite) Ist er doch so schüchtern, als ob er meine Gedanken wüßte! — Nu? nur näher!

Martin Krumm: (trotzig.) Ach! ich habe nicht Zeit! Ich weiß schon, Sie wollen mit mir plaudern. Ich habe wichtigere Sachen zu thun. Ich mag Ihre Heldenthaten nicht zehnmal hören. Erzählen Sie sie jemanden, der sie noch nicht weiß.

Der Reisende: Was höre ich? vorhin war der Vogt einfältig und höflich, jetzt ist er unverschämt und grob. Welches ist denn Eure rechte Larve?

Martin Krumm: Ey! das hat Sie der Geyer gelernt, mein Gesicht eine Larve zu schimpfen. Ich mag mit Ihnen nicht zanken, — sonst — (er will fort gehen.)

Der Reisende: Sein unverschämtes Verfahren bestärkt mich in meinem Argwohne. — Nein, nein, Geduld! Ich habe Euch etwas nothwendiges zu fragen —

Martin Krumm: Und ich werde nichts drauf zu antworten haben, es mag so nothwendig seyn, als es will. Drum sparen Sie nur die Frage.

Der Reisende: Ich will es wagen — Allein, wie leid würde mir

es seyn, wann ich ihm Unrecht thäte. — Mein Freund, habt Ihr nicht meine Dose gesehn? — Ich vermisse sie. —

Martin Krumm: Was ist das für eine Frage? Kann ich etwas dafür, daß man sie Ihnen gestohlen hat? — Für was sehen Sie mich an? — Für den Hehler? Oder für den Dieb?

Der Reisende: Wer redt denn vom Stehlen? Ihr verrathet Euch fast selbst —

Martin Krumm: Ich verrathe mich selbst? Also meynen Sie, daß ich sie habe? Wissen Sie auch, was das zu bedeuten hat, wenn man einen ehrlichen Kerl dergleichen beschuldigt? Wissen Sies?

Der Reisende: Warum müßt Ihr so schreyen? Ich habe Euch noch nichts beschuldigt. Ihr seyd Euer eigner Ankläger. Dazu weiß ich eben nicht, ob ich großes Unrecht haben würde? Wen ertappte ich denn vorhin, als er nach meiner Uhr greifen wollte?

Martin Krumm: O! Sie sind ein Mann, der gar keinen Spaß versteht. Hören Sies! (bey Seite) Wo er sie nur nicht bey Lisetten gesehen hat — Das Mädel wird doch nicht närrisch seyn, und sich damit breit machen —

Der Reisende: O! ich verstehe den Spaß so wohl, daß ich glaube, Ihr wollt mit meiner Dose auch spaßen. Allein wenn man den Spaß zu weit treibt, verwandelt er sich endlich in Ernst. Es ist mir um Euren guten Namen leid. Gesetzt, ich wäre überzeugt, daß Ihr es nicht böse gemeynt hättet, würden auch andre —

Martin Krumm: Ach, — andre! — andre! — andre wären es längst überdrüßig, sich so etwas vorwerfen zu lassen. Doch, wenn Sie denken, daß ich sie habe: befühlen Sie mich, — visitiren Sie mich —

Der Reisende: Das ist meines Amts nicht. Dazu trägt man auch nicht alles bey sich in der Tasche.

Martin Krumm: Nun gut! damit Sie sehen, daß ich ein ehrlicher Kerl bin, so will ich meine Schubsäcke selber umwenden. — Geben Sie Acht! — (bey Seite) Es müßte mit dem Teufel zugehen, wenn sie herausfiele.

Der Reisende: O macht Euch keine Mühe!

Martin Krumm: Nein, nein: Sie sollens sehn, Sie sollens sehn. (er wendet die eine Tasche um.) Ist da eine Dose? Brodgrümel sind drinne: das liebe Gut! (er wendet die andre um) Da ist auch nichts! Ja, — doch! ein Stückchen Kalender. — Ich hebe es der Verse wegen auf, die über den Monaten stehen. Sie sind recht schnurrig! — Nu, aber daß wir weiter kommen. Geben Sie Acht: da will ich den dritten umwenden. (bey dem Umwenden fallen zwey große Bärte heraus.) Der Henker! was laß ich da fallen? (er will sie hurtig aufheben, der Reisende aber ist hurtiger, und erwischt einen davon.)

Der Reisende: Was soll das vorstellen?

Martin Krumm: (bey Seite) O verdammt! ich denke, ich habe den Quark lange von mir gelegt.

Der Reisende: Das ist ja ein Bart. (er macht ihn vors Kinn.) Sehe ich bald einem Juden so ähnlich? —

Martin Krumm: Ach geben Sie her! geben Sie her! Wer weiß, was Sie wieder denken? Ich schrecke meinen kleinen Jungen manchmal damit. Dazu ist er.

Der Reisende: Ihr werdet so gut seyn, und mir ihn lassen. Ich will auch damit schrecken.

Martin Krumm: Ach! vexiren Sie Sich nicht mit mir. Ich muß ihn wieder haben. (er will ihn aus der Hand reißen.)

Der Reisende: Geht, oder —

Martin Krumm: (bey Seite) Der Geyer! nun mag ich sehen, wo der Zimmermann das Loch gelassen hat. — Es ist schon gut;

es ist schon gut! Ich sehs, Sie sind zu meinem Unglücke hieher gekommen. Aber, hohl mich alle Teufel, ich bin ein ehrlicher Kerl! und den will ich sehn, der mir etwas Schlimmes nachreden kann. Merken Sie Sich das! Es mag kommen zu was es will, so kann ich es beschwören, daß ich den Bart zu nichts Bösem gebraucht habe.— (geht ab.)

Siebzehnter Auftritt.

Der Reisende.

Der Mensch bringt mich selbst auf einen Argwohn, der ihm höchst nachtheilig ist.—Könnte er nicht einer von den verkappten Räubern gewesen seyn?— Doch ich will in meiner Vermuthung behutsam gehen.

Achtzehnter Auftritt.

Der Baron. Der Reisende.

Der Reisende: Sollten Sie nicht glauben, ich wäre gestern mit den jüdischen Straßenräubern ins Handgemenge gekommen, daß ich einem davon den Bart ausgerissen hätte? (er zeigt ihm den Bart)
Der Baron: Wie verstehn Sie das, mein Herr?— Allein, warum haben Sie mich so geschwind im Garten verlassen?
Der Reisende: Verzeihen Sie meine Unhöflichkeit. Ich wollte gleich wieder bey Ihnen seyn. Ich gieng nur meine Dose zu suchen, die ich hier herum muß verloren haben.
Der Baron: Das ist mir höchst empfindlich. Sie sollten noch bey mir zu Schaden kommen?
Der Reisende: Der Schade würde so groß nicht seyn—Allein

betrachten Sie doch einmal diesen ansehnlichen Bart!
Der Baron: Sie haben mir ihn schon einmal gezeigt. Warum?
Der Reisende: Ich will mich Ihnen deutlicher erklären. Ich glaube — Doch nein, ich will meine Vermuthungen zurückhalten.
Der Baron: Ihre Vermuthungen? Erklären Sie Sich!
Der Reisende: Nein; ich habe mich übereilt. Ich könnte mich irren. —
Der Baron: Sie machen mich unruhig.
Der Reisende: Was halten Sie von Ihrem Vogt?
Der Baron: Nein, nein; wir wollen das Gespräch auf nichts anders lenken — Ich beschwöre Sie bey der Wohlthat, die Sie mir erzeigt haben, entdecken Sie mir, was Sie glauben, was Sie vermuthen, worinne Sie Sich könnten geirrt haben!
Der Reisende: Nur die Beantwortung meiner Frage kann mich antreiben, es Ihnen zu entdecken.
Der Baron: Was ich von meinem Vogte halte? — Ich halte ihn für einen ganz ehrlichen und rechtschafnen Mann.
Der Reisende: Vergessen Sie also, daß ich etwas habe sagen wollen.
Der Baron: Ein Bart, — Vermuthungen, — der Vogt, — wie soll ich diese Dinge verbinden? — Vermögen meine Bitten nichts bey Ihnen? Sie könnten Sich geirrt haben? Gesetzt, Sie haben Sich geirrt; was können Sie bey einem Freunde für Gefahr laufen?
Der Reisende: Sie dringen zu stark in mich. Ich sage Ihnen also, daß der Vogt diesen Bart aus Unvorsichtigkeit hat fallen lassen; daß er noch einen hatte, den er aber in der Geschwindigkeit wieder zu sich steckte; daß seine Reden einen Menschen verriethen, welcher glaubt, man denke von ihm eben so viel Übels,

als er thut; daß ich ihn auch sonst über einem nicht allzugewissenhaften — wenigstens nicht allzuklugen Griffe, ertappt habe.
Der Baron: Es ist als ob mir die Augen auf einmal aufgiengen. Ich besorge, — Sie werden Sich nicht geirrt haben. Und Sie trugen Bedenken, mir so etwas zu entdecken? — Den Augenblick will ich gehn, und alles anwenden, hinter die Wahrheit zu kommen. Sollte ich meinen Mörder in meinem eignen Hause haben?
Der Reisende: Doch zürnen Sie nicht auf mich, wenn Sie, zum Glücke, meine Vermuthungen falsch befinden sollten. Sie haben mir sie ausgepreßt, sonst würde ich sie gewiß verschwiegen haben.
Der Baron: Ich mag sie wahr oder falsch befinden, ich werde Ihnen allzeit dafür danken.

Neunzehnter Auftritt.

Der Reisende. (und hernach) Christoph.

Der Reisende: Wo er nur nicht zu hastig mit ihm verfährt! Denn so groß auch der Verdacht ist, so könnte der Mann doch wohl noch unschuldig seyn. — Ich bin ganz verlegen. — In der That ist es nichts geringes, einem Herrn seine Untergebnen so verdächtig zu machen. Wenn er sie auch unschuldig befindet, so verliert er doch auf immer das Vertrauen zu ihnen. — Gewiß, wenn ich es recht bedenke, ich hätte schweigen sollen — Wird man nicht Eigennutz und Rache für die Ursachen meines Argwohns halten, wenn man erfährt, daß ich ihm meinen Verlust zugeschrieben habe? — Ich wollte ein Vieles darum schuldig seyn, wenn ich die Untersuchung noch hintertreiben könnte —
Christoph: (kömmt gelacht) Ha! ha! ha! wissen Sie, wer Sie sind, mein Herr?

Der Reisende: Wißt Ihr, daß Ihr ein Narr seyd? Was fragt Ihr?

Christoph: Gut! wenn Sie es denn nicht wissen, so will ich es Ihnen sagen. Sie sind einer von Adel. Sie kommen aus Holland. Allda haben Sie Verdrüßlichkeiten und ein Duell gehabt. Sie sind so glücklich gewesen, einen jungen Naseweis zu erstechen. Die Freunde des Entleibten haben Sie heftig verfolgt. Sie haben Sich auf die Flucht begeben. Und ich habe die Ehre, Sie auf der Flucht zu begleiten.

Der Reisende: Träumt Ihr, oder raset Ihr?

Christoph: Keines von beyden. Denn für einen Rasenden wäre meine Rede zu klug, und für einen Träumenden zu toll.

Der Reisende: Wer hat Euch solch unsinniges Zeug weiß gemacht?

Christoph: O dafür ist gebeten, daß man mirs weiß macht. Allein finden Sie es nicht recht wohl ausgesonnen? In der kurzen Zeit, die man mir zum Lügen ließ, hätte ich gewiß auf nicht Bessers fallen können. So sind Sie doch wenigstens vor weitrer Neugierigkeit sicher!

Der Reisende: Was soll ich mir aber aus alle dem nehmen?

Christoph: Nichts mehr, als was Ihnen gefällt; das Übrige lassen Sie mir. Hören Sie nur, wie es zugieng. Man fragte mich nach Ihrem Namen, Stande, Vaterlande, Verrichtungen; ich ließ mich nicht lange bitten, ich sagte alles, was ich davon wußte; das ist: ich sagte, ich wüßte nichts. Sie können leicht glauben, daß diese Nachricht sehr unzulänglich war, und daß man wenig Ursache hatte, damit zufrieden zu seyn. Man drang also weiter in mich; allein umsonst! Ich blieb verschwiegen, weil ich nichts zu verschweigen hatte. Doch endlich brachte mich ein Geschenk, welches man mir anbot, dahin, daß ich mehr sagte, als ich wußte; das ist: ich log.

Der Reisende: Schurke! ich befinde mich, wie ich sehe, bey Euch in feinen Händen.

Christoph: Ich will doch nimmermehr glauben, daß ich von ohngefähr die Wahrheit sollte gelogen haben?

Der Reisende: Unverschämter Lügner, Ihr habt mich in eine Verwirrung gesetzt, aus der —

Christoph: Aus der Sie Sich gleich helfen können, sobald Sie das schöne Beywort, daß Sie mir jetzt zu geben beliebten, bekannter machen.

Der Reisende: Werde ich aber alsdenn nicht genöthiget seyn, mich zu entdecken?

Christoph: Desto besser! so lerne ich Sie bey Gelegenheit auch kennen. — Allein, urtheilen Sie einmal selbst, ob ich mir wohl, mit gutem Gewissen, dieser Lügen wegen ein Gewissen machen konnte? (er zieht die Dose heraus) Betrachten Sie diese Dose! Hätte ich sie leichter verdienen können?

Der Reisende: Zeigt mir sie doch! — (er nimmt sie in die Hand.) Was seh ich?

Christoph: Ha! ha! ha! Das dachte ich, daß Sie erstaunen würden. Nicht wahr, Sie lögen selber ein Gesetzchen, wenn Sie so eine Dose verdienen könnten.

Der Reisende: Und also habt Ihr mir sie entwendet?

Christoph: Wie? was?

Der Reisende: Eure Treulosigkeit ärgert mich nicht so sehr, als der übereilte Verdacht, den ich deswegen einem ehrlichen Mann zugezogen habe. Und Ihr könnt noch so rasend frech seyn, mich überreden zu wollen, sie wäre ein, — obgleich beynahe eben so schimpflich erlangtes, — Geschenk? Geht! kommt mir nicht wieder vor die Augen!

Christoph: Träumen Sie, oder — aus Respect will ich das andre noch verschweigen. Der Neid bringt Sie doch nicht auf solche Ausschweifungen? Die Dose soll Ihre seyn? Ich soll sie Ihnen, salva venia, gestohlen haben? Wenn das wäre; ich müßte ein dummer Teufel seyn, daß ich gegen Sie selbst damit prahlen sollte. — Gut, da kömmt Lisette! Hurtig komm Sie! Helf Sie mir doch meinen Herrn wieder zu Rechte bringen.

Zwanzigster Auftritt.

Lisette. Der Reisende. Christoph.

Lisette: O mein Herr, was stiften Sie bey uns für Unruhe! Was hat Ihnen denn unser Vogt gethan? Sie haben den Herrn ganz rasend auf ihn gemacht. Man redt von Bärten, von Dosen, von Plündern; der Vogt weint und flucht, daß er unschuldig wäre, daß Sie die Unwahrheit redten. Der Herr ist nicht zu besänftigen, und jetzt hat er so gar nach dem Schulzen und den Gerichten geschickt, ihn schliessen zu lassen. Was soll denn das alles heißen?
Christoph: O! das ist alles noch nichts, hör Sie nur, hör Sie, was er jetzt gar mit mir vor hat —
Der Reisende: Ja freylich, meine liebe Lisette, ich habe mich übereilt. Der Vogt ist unschuldig. Nur mein gottloser Bedienter hat mich in diese Verdrüßlichkeiten gestürzt. Er ists, der mir meine Dose entwandt hat, derentwegen ich den Vogt im Verdacht hatte; und der Bart kann allerdings ein Kinderspiel gewesen seyn wie er sagte. Ich geh, ich will ihm Genugthuung geben, ich will meinen Irrthum gestehn, ich will ihm, was er nur verlangen kann..
Christoph: Nein, nein, bleiben Sie! Sie müssen mir erst Genugthuung geben. Zum Henker, so rede Sie doch Lisette, und sage

Sie, wie die Sache ist. Ich wollte, daß Sie mit Ihrer Dose am Galgen wäre! Soll ich mich deswegen zum Diebe machen lassen? Hat Sie mir sie nicht geschenkt?

Lisette: Ja freylich! und sie soll Ihm auch geschenkt bleiben.

Der Reisende: So ist es doch wahr? Die Dose gehört aber mir.

Lisette: Ihnen? das habe ich nicht gewußt.

Der Reisende: Und also hat sie wohl Lisette gefunden? und meine Unachtsamkeit ist an allen den Verwirrungen Schuld? (zu Christophen) Ich habe Euch auch zu viel gethan! Verzeiht mir! Ich muß mich schämen, daß ich mich so übereilen können.

Lisette: (bey Seite) Der Geyer! nun werde ich bald klug. O! er wird sich nicht übereilt haben.

Der Reisende: Kommt, wir wollen —

Ein und zwanzigster Auftritt.

Der Baron. Der Reisende. Lisette. Christoph.

Der Baron: (kömmt hastig herzu) Den Augenblick, Lisette, stelle dem Herrn seine Dose wieder zu! Es ist alles offenbar; er hat alles gestanden. Und du hast dich nicht geschämt, von so einem Menschen Geschenke anzunehmen? Nun? wo ist die Dose?

Der Reisende: Es ist also doch wahr? —

Lisette: Der Herr hat sie lange wieder. Ich habe geglaubt, von wem Sie Dienste annehmen können, von dem könne ich auch Geschenke annehmen. Ich habe ihn so wenig gekannt, wie Sie.

Christoph: Also ist mein Geschenk zum Teufel? Wie gewonnen, so zerronnen!

Der Baron: Wie aber soll ich, mein theuerster Freund, mich gegen Sie erkenntlich erzeigen? Sie reißen mich zum zweytenmal

aus einer gleich großen Gefahr. Ich bin Ihnen mein Leben schuldig. Nimmermehr würde ich, ohne Sie, mein nahes Unglück entdeckt haben. Der Schulze, ein Mann, den ich für den ehrlichsten auf allen meinen Gütern hielt, ist sein gottloser Gehülfe gewesen. Bedenken Sie also, ob ich jemals dieß hätte vermuthen können? Wären Sie heute von mir gereiset —

Der Reisende: Es ist wahr — so wäre die Hülfe, die ich Ihnen gestern zu erweisen glaubte, sehr unvollkommen geblieben. Ich schätze mich also höchst glücklich, daß mich der Himmel zu dieser unvermutheten Entdeckung ausersehen hat; und ich freue mich jetzt so sehr, als ich vorher aus Furcht zu irren, zitterte.

Der Baron: Ich bewundre Ihre Menschenliebe, wie Ihre Großmuth. O möchte es wahr seyn, was mir Lisette berichtet hat!

Zwey und zwanzigster Auftritt.

Das Fräulein, und die Vorigen.

Lisette: Nun, warum sollte es nicht wahr seyn?

Der Baron: Komm, meine Tochter, komm! Verbinde deine Bitte mit der meinigen: ersuche meinen Erretter, deine Hand, und mit deiner Hand mein Vermögen anzunehmen. Was kann ihm meine Dankbarkeit kostbareres schenken, als dich, die ich eben so sehr liebe, als ihn? Wundern Sie Sich nur nicht, wie ich Ihnen so einen Antrag thun könne. Ihr Bedienter hat uns entdeckt, wer Sie sind. Gönnen Sie mir das unschätzbare Vergnügen, erkenntlich zu seyn! Mein Vermögen ist meinem Stande, und dieser dem Ihrigen gleich. Hier sind Sie vor Ihren Feinden sicher, und kommen unter Freunde, die Sie anbeten werden. Allein Sie werden niedergeschlagen? Was soll ich denken?

Das Fräulein: Sind Sie etwa meinetwegen in Sorgen? Ich versichere Sie, ich werde dem Papa mit Vergnügen gehorchen.
Der Reisende: Ihre Großmuth setzt mich in Erstaunen. Aus der Größe der Vergeltung, die Sie mir anbieten, erkenne ich erst, wie klein meine Wohlthat ist. Allein, was soll ich Ihnen antworten? Mein Bedienter hat die Unwahrheit geredt, und ich —
Der Baron: Wollte der Himmel, daß Sie das nicht einmal wären, wofür er Sie ausgiebt! Wollte der Himmel, Ihr Stand wäre geringer, als der meinige! So würde doch meine Vergeltung etwas kostbarer, und Sie würden vielleicht weniger ungeneigt seyn, meine Bitte Statt finden zu lassen.
Der Reisende: (bey Seite) Warum entdecke ich mich auch nicht? — Mein Herr, Ihre Edelmüthigkeit durchdringet meine ganze Seele. Allein schreiben Sie es dem Schicksale, nicht mir zu, daß Ihr Anerbieten vergebens ist. Ich bin —
Der Baron: Vielleicht schon verheyrathet?
Der Reisende: Nein —
Der Baron: Nun? was?
Der Reisende: Ich bin ein Jude.
Der Baron: Ein Jude? grausamer Zufall!
Christoph: Ein Jude?
Lisette: Ein Jude?
Das Fräulein: Ey, was thut das?
Lisette. St! Fräulein, st! ich will es Ihnen hernach sagen, was das thut.
Der Baron: So giebt es denn Fälle, wo uns der Himmel selbst verhindert, dankbar zu seyn?
Der Reisende: Sie sind es überflüßig dadurch, daß Sie es seyn wollen.

Der Baron: So will ich wenigstens so viel thun, als mir das Schicksal zu thun erlaubt. Nehmen Sie mein ganzes Vermögen. Ich will lieber arm und dankbar, als reich und undankbar seyn.
Der Reisende: Auch dieses Anerbieten ist bey mir umsonst, da mir der Gott meiner Väter mehr gegeben hat, als ich brauche. Zu aller Vergeltung bitte ich nichts, als daß Sie künftig von meinem Volke etwas gelinder und weniger allgemein urtheilen. Ich habe mich nicht vor Ihnen verborgen, weil ich mich meiner Religion schäme. Nein! ich sahe aber, daß Sie Neigung zu mir, und Abneigung gegen meine Nation hatten, und die Freundschaft eines Menschen, er sey wer er wolle, ist mir allezeit unschätzbar gewesen.
Der Baron: Ich schäme mich meines Verfahrens.
Christoph: Nun komm ich erst von meinem Erstaunen wieder zu mir selber. Was? Sie sind ein Jude, und haben das Herz gehabt, einen ehrlichen Christen in Ihre Dienste zu nehmen? Sie hätten mir dienen sollen. So wär es nach der Bibel recht gewesen. Potz Stern! Sie haben in mir die ganze Christenheit beleidigt— Drum habe ich nicht gewußt, warum der Herr, auf der Reise kein Schweinfleisch essen wollte, und sonst hundert Alfanzereyen machte.— Glauben Sie nur nicht, daß ich Sie länger begleiten werde! Verklagen will ich Sie noch dazu.
Der Reisende: Ich kann es Euch nicht zumuthen, daß Ihr besser, als der andre christliche Pöbel, denken sollt. Ich will Euch nicht zu Gemüthe führen, aus was für erbärmlichen Umständen ich Euch in Hamburg riß. Ich will Euch auch nicht zwingen, länger bey mir zu bleiben. Doch weil ich mit Euren Diensten so ziemlich zufrieden bin, und ich Euch vorhin ausserdem in einem unbegründeten Verdachte hatte, so behaltet zur Vergeltung, was diesen Verdacht verursachte. (giebt ihm die Dose) Euren Lohn

könnt Ihr auch haben. Sodann geht, wohin Ihr wollt!

Christoph: Nein, der Henker! es giebt doch wohl auch Juden, die keine Juden sind. Sie sind ein braver Mann. Topp, ich bleibe bey Ihnen. Ein Christ hätte mir einen Fuß in die Rippen gegeben, und keine Dose!

Der Baron: Alles was ich von Ihnen sehe, entzückt mich. Kommen Sie, wir wollen Anstalt machen, daß die Schuldigen in sichere Verwahrung gebracht werden. O wie achtungswürdig wären die Juden, wenn sie alle Ihnen glichen!

Der Reisende: Und wie liebenswürdig die Christen, wenn sie alle Ihre Eigenschaften besäßen!

(Der Baron, das Fräulein und der Reisende gehen ab.)

Letzter Auftritt.

Lisette. Christoph.

Lisette: Also, mein Freund, hat Er mich vorhin belogen?

Christoph: Ja, und das aus zweyerley Ursachen. Erstlich, weil ich die Wahrheit nicht wußte; und anderns, weil man für eine Dose, die man wiedergeben muß, nicht viel Wahrheit sagen kann.

Lisette: Und wanns dazu kömmt, ist Er wohl gar auch ein Jude, so sehr Er Sich verstellt?

Christoph: Das ist zu neugierig für eine Jungfer gefragt! Komm Sie nur!

(er nimmt sie untern Arm, und sie gehen ab.)

Nachwort

Lessing's Lustspiel „Die Juden" bietet, als Kunstwerk betrachtet, keine literarischen Werte, die eine Neu-Ausgabe rechtfertigen könnten.

Im geistesgeschichtlichen Zusammenhange mit der Einstellung des 18. Jahrhunderts zur Judenfrage gewinnt jedoch dieses Buch besondere Bedeutung.

Dieses Jugendwerk Lessings ist ein Anlauf zu der Höhe, die er in „Nathan dem Weisen" erreicht hat. Lessing begann hier den Kampf gegen die mittelalterlichen Vorstellungen vom Wesen des Juden, die noch immer in den Köpfen seiner Zeitgenossen wurzelten.

Bis dahin wurde von der deutschen Literatur die Figur des Juden nur auf die Bühne gebracht, um sie wegen ihrer Sitten und Gebräuche zu verhöhnen oder ihre Bekehrung darzustellen.

Lessing's „Reisender" ist der erste Jude im deutschen Theater, der nicht verächtlich oder moralisch minderwertig erscheint.

Die Vorstellung, daß ein Jude fähig sein solle, rechtschaffen und sittlich einwandfrei zu handeln, schien bei Erscheinen des Stückes der öffentlichen Meinung „zwar nicht unmöglich, aber doch als zu unwahrscheinlich".

Auf eine Rezension, die der berühmte Göttinger Orientalist Johann David Michaelis (1717—1791) im Jahre 1754 in einer der bedeutendsten Literaturzeitungen der Zeit veröffentlichte, erwiderte Lessing im ersten Stück seiner Theatralischen Bibliothek:

„Unter den Beyfall, welchen die zwey Lustspiele in dem vierten Theile meiner Schriften gefunden haben, rechne ich mit Recht die Anmerkungen, deren man das eine, die Juden, werth geschätzt hat. Ich bitte sehr, daß man es keiner Unleidlichkeit des Tadels zuschreibe, wenn ich mich eben jezt gefaßt mache, etwas darauf zu antworten. Daß ich sie nicht mit Stillschweigen übergehe, ist vielmehr ein Zeichen, daß sie mir nicht zuwider gewesen sind, daß ich sie überlegt habe, und daß ich nichts mehr wünsche, als billige Urtheile der Kunstrichter zu erfahren, die ich auch alsdenn, wenn sie mich unglücklicher Weise nicht überzeugen sollten, mit Dank erkennen werde.

Es sind diese Anmerkungen in dem 70ten Stücke der Göttingschen Anzeigen von gelehrten Sachen, dieses Jahres, gemacht worden, und in den Jenaischen gelehrten Zeitungen hat man ihnen beygepflichtet. Ich muß sie nothwendig hersetzen, wenn ich denjenigen von meinen Lesern, welchen sie nicht zu Gesichte gekommen sind, nicht undeutlich seyn will. „Der Endzweck dieses Lustspiels, hat mein Hr. Gegner die Gütigkeit zu sagen, ist eine sehr ernsthafte Sittenlehre, nehmlich die Thorheit und Unbilligkeit des Hasses und der Verachtung zu zeigen, womit wir den Juden meistentheils begegnen. Man kann daher dieses Lustspiel nicht lesen, ohne daß einem die mit gleichem Endzweck gedichtete Erzählung von einem ehrlichen Juden, die in Hrn. Gellerts Schwedischer Gräfin stehet, beyfallen muß. Bey Lesung beyder aber ist uns stets das Vergnügen, so wir reichlich empfunden haben, durch etwas unterbrochen worden, das wir entweder zur Hebung des Zweifels oder zu künftiger Verbesserung der Erdichtungen dieser Art bekannt machen

wollen. Der unbekannte Reisende ist in allen Stücken so vollkommen gut, so edelmüthig, so besorgt, ob er auch etwann seinem Nächsten Unrecht thun und ihn durch ungegründeten Verdacht beleidigen möchte, gebildet, daß es zwar nicht unmöglich, aber doch allzu unwahrscheinlich ist, daß unter einem Volke von den Grundsätzen, Lebensart und Erziehung, das wirklich die üble Begegnung der Christen auch zu sehr mit Feindschaft, oder wenigstens mit Kaltsinnigkeit gegen die Christen erfüllen muß, ein solches edles Gemüth sich gleichsam selbst bilden könne. Diese Unwahrscheinlichkeit stört unser Vergnügen desto mehr, jemehr wir dem edelen und schönen Bilde Wahrheit und Daseyn wünscheten. Aber auch die mittelmäßige Tugend und Redlichkeit findet sich unter diesem Volke so selten, daß die wenigen Beyspiele davon den Haß gegen dasselbe nicht so sehr mindern, als man wünschen möchte. Bey den Grundsätzen der Sittenlehre, welche zum wenigsten der größte Theil derselben angenommen hat, ist auch eine allgemeine Redlichkeit kaum möglich, sonderlich da fast das ganze Volk von der Handlung leben muß, die mehr Gelegenheit und Versuchung zum Betruge giebt, als andre Lebensarten."

Man sieht leicht, daß es bei diesen Erinnerungen auf zwey Puncte ankömmt. Erstlich darauf, ob ein rechtschafner und edler Jude an und vor sich selbst etwas unwahrscheinliches sey; zweytens ob die Annehmung eines solchen Juden in meinem Lustspiele unwahrscheinlich sey. Es ist offenbar, daß der eine Punct den andern hier nicht nach sich zieht; und es ist eben so offenbar, daß ich mich eigentlich nur des letztern wegen in Sicherheit setzen dürfte, wenn ich die Menschenliebe nicht meiner Ehre vorzöge, und nicht lieber eben bey diesem, als bey dem erstern verlieren wollte. Gleichwohl aber muß ich mich über den letztern zuerst erklären.

Habe ich in meinem Lustspiele einen rechtschafnen und edeln Juden wider die Wahrscheinlichkeit angenommen? —— Noch muß ich dieses nur bloß nach den eignen Begriffen meines Gegners untersuchen. Er giebt zur Ursache der Unwahrscheinlichkeit eines solchen Juden die Verachtung und Unterdrückung, in welcher dieses Volk seufzet, und die Notwendigkeit an, in welcher es sich befindet, blos und allein von der Handlung zu leben. Es sey; folgt aber also nicht nothwendig, daß die Unwahrscheinlichkeit wegfalle, so bald diese Umstände sie zu verursachen aufhören? Wenn hören sie aber auf, dieses zu thun? Ohne Zweifel alsdann, wenn sie von andern Umständen vernichtet werden, das ist, wenn sich ein Jude im Stande befindet, die Verachtung und Unterdrückung der Christen weniger zu fühlen, und sich nicht gezwungen sieht, durch die Vortheile eines kleinen nichtswürdigen Handels ein elendes Leben zu unterhalten. Was aber wird mehr hierzu erfordert, als Reichthum? Doch ja, auch die richtige Anwendung dieses Reichthums wird dazu erfordert. Man sehe nunmehr, ob ich nicht beydes bey dem Charakter meines Juden angebracht habe. Er ist reich; er sagt es selbst von sich, daß ihm der GOtt seiner Väter mehr gegeben habe, als er brauche; ich lasse ihn auf Reisen seyn; ja, ich setze ihn so gar aus derjenigen Unwissenheit, in welcher man ihn vermuten könnte; er lieset, und ist auch nicht einmal auf der Reise ohne Bücher. Man sage mir, ist es also

nun noch wahr, daß sich mein Jude hätte selbst bilden müssen? Besteht man aber darauf, daß Reichthum, bessere Erfahrung, und ein aufgeklärterer Verstand nur bei einem Juden keine Wirkung haben könnten: so muß ich sagen, daß dies eben das Vorurtheil ist, welches ich durch mein Lustspiel zu schwächen gesucht habe; ein Vorurtheil, das nur aus Stolz oder Haß fliessen kann, und die Juden nicht blos zu rohen Menschen macht, sondern sie in der That weit unter die Menschheit setzt. Ist dieses Vorurtheil nun bey meinen Glaubensgenossen unüberwindlich, so darf ich mir nicht schmeicheln, daß man mein Stück jemals mit Vergnügen sehen werde. Will ich sie denn aber bereden, einen jeden Juden für rechtschaffen und großmüthig zu halten, oder auch nur die meisten dafür gelten zu lassen? Ich sage es gerade heraus: noch alsdenn, wenn mein Reisender ein Christ wäre, würde sein Charakter sehr selten seyn, und wenn das Seltene blos das Unwahrscheinliche ausmacht, auch sehr unwahrscheinlich. — —

Ich bin schon allmälich auf den ersten Punkt gekommen. Ist denn ein Jude, wie ich ihn angenommen habe, vor sich selbst unwahrscheinlich? Und warum ist er es? Man wird sich wieder auf die obigen Ursachen berufen. Allein, können denn diese nicht wirklich im gemeinen Leben ebenso wohl wegfallen, als sie in meinem Spiele wegfallen? Freylich muß man, dieses zu glauben, die Juden näher kennen, als aus dem lüderlichen Gesindel, welches auf den Jahrmärkten herumschweift. — — Doch ich will lieber hier einen andern reden lassen, dem dieser Umstand näher an das Herz gehen muß; einen aus dieser Nation selbst. Ich kenne ihn zu wohl, als daß ich ihm hier das Zeugniß eines eben so witzigen, als gelehrten und rechtschafnen Mannes versagen könnte. Folgenden Brief hat er bey Gelegenheit der Göttingischen Erinnerung, an einen Freund in seinem Volke, der ihm an guten Eigenschaften völlig gleich ist, geschrieben. Ich sehe es voraus, daß man es schwerlich glauben, sondern vielmehr diesen Brief für eine Erdichtung von mir halten wird; allein ich erbiethe mich, denjenigen, dem daran gelegen ist, unwidersprechlich von der Authenticität desselben zu überzeugen. Hier ist er.

Mein Herr,

„Ich überschicke Ihnen hier, das 70 Stück der Göttingschen gelehrten Anzeigen. Lesen Sie den Artickel von Berlin. Die Herren Anzeiger recensiren den 4ten Theil der Leßingschen Schriften, die wir so oft mit Vergnügen gelesen haben. Was glauben Sie wohl, daß sie an dem Lustspiele, die Juden, aussetzen? Den Hauptcharakter, welcher, wie sie sich ausdrücken, viel zu edel und viel zu großmüthig ist. Das Vergnügen, sagen sie, das wir über die Schönheit eines solchen Charakters empfinden, wird durch dessen Unwahrscheinlichkeit unterbrochen, und endlich bleibt in unsrer Seele nichts, als der blosse Wunsch für sein Daseyn übrig. Diese Gedancken machten mich schamroth. Ich bin nicht im Stande alles auszudrücken, was sie mich haben empfinden lassen. Welche Erniedrung für unsre bedrengte Nation! Welche übertriebene Verachtung! Das gemeine Volck der Christen hat uns von je her als den Auswurf der Natur, als Geschwüre der menschlichen Gesellschaft angesehen. Allein von gelehrten Leuten erwartete ich jederzeit

eine billigere Beurtheilung; von diesen vermuthete ich die uneingeschränckte Billigkeit, deren Mangel uns insgemein vorgeworfen zu werden pflegt. Wie sehr habe ich mich geirrt, als ich einem jeden Christlichen Schriftsteller so viel Aufrichtigkeit zutrauete, als er von andern fordert.

In Wahrheit! mit welcher Stirne kann ein Mensch, der noch ein Gefühl der Redlichkeit in sich hat, einer ganzen Nation die Wahrscheinlichkeit absprechen, einen einzigen ehrlichen Mann aufweisen zu können? Einer Nation, aus welcher, wie sich der Verfasser der Juden ausdrückt, alle Propheten und die grössesten Könige aufstanden? Ist sein grausamer Richterspruch gegründet? Welche Schande für das menschliche Geschlecht! Ungegründet? Welche Schande für ihn!

Ist es nicht genug, daß wir den bittersten Haß der Christen auf so manche grausame Art empfinden müssen; sollen auch diese Ungerechtigkeiten wider uns durch Verleumdungen gerechtfertiget werden?

Man fahre fort uns zu unterdrücken, man lasse uns beständig mitten unter freyen und glückseligen Bürgern eingeschränckt leben, ja man setze uns ferner dem Spotte und der Verachtung aller Welt aus; nur die Tugend, den einzigen Trost bedrengter Seelen, die einzige Zuflucht der Verlassenen, suche man uns nicht gänzlich abzusprechen.

Jedoch man spreche sie uns ab, was gewinnen die Herren Recensenten dabey? Ihre Kritik bleibt dennoch unverantwortlich. Eigentlich soll der Charakter des reisenden Juden (ich schäme mich, wann ich ihn von dieser Seite betrachte) das wunderbare, das unerwartete in der Komödie seyn. Soll nun der Charakter eines hochmüthigen Bürgers der sich zum türkischen Fürsten machen läßt, so unwahrscheinlich nicht seyn, als eines Juden, der großmüthig ist? Laßt einen Menschen, dem von der Verachtung der jüdischen Nation nichts bekannt ist, der Aufführung dieses Stückes beywohnen; er wird gewiß, während des ganzen Stückes für lange Weile gähnen, ob es gleich für uns sehr viele Schönheiten hat. Der Anfang wird ihn auf die traurige Betrachtung leiten, wie weit der Nationalhaß getrieben werden könne, und über das Ende wird er lachen müssen. Die guten Leute, wird er bey sich denken, haben doch endlich die grosse Entdeckung gemacht, daß Juden auch Menschen sind. So menschlich denkt ein Gemüth, das von Vorurtheilen gereinigt ist.

Nicht daß ich durch diese Betrachtung dem Leßingschen Schauspiele seinen Wert entziehen wollte; keines weges! Man weis daß sich der Dichter überhaupt, und ins besondere wenn er für die Schaubühne arbeitet, nur nach der unter dem Volke herrschenden Meinung zu richten habe. Nach dieser aber muß der unvermuthete Charakter des Juden eine sehr rührende Wirkung auf die Zuschauer thun. Und in so weit ist ihm die ganze jüdische Nation viele Verbindlichkeit schuldig, daß er sich Mühe giebt, die Welt von einer Wahrheit zu überzeugen, die für sie von grosser Wichtigkeit seyn muß.

Sollte diese Recension, diese grausame Seelenverdammung nicht aus der Feder eines Theologen geflossen seyn? Diese Leute denken der Christlichen Religion einen

grossen Vorschub zu thun, wenn sie alle Menschen, die keine Christen sind, für Meichelmörder und Strassenräuber erklären. Ich bin weit entfernt, von der Christlichen Religion so schimpflich zu denken; das wäre ohnstreitig der stärkste Beweis wider ihre Wahrhaftigkeit, wenn man sie festzustellen alle Menschlichkeit aus den Augen setzen müßte.

Was können uns unsere strengen Beurtheiler, die nicht selten ihre Urtheile mit Blute versiegeln, erhebliches vorrücken? Laufen nicht alle ihre Vorwürfe auf den unersättlichen Geitz hinaus, den sie vielleicht durch ihre eigene Schuld bey dem gemeinen jüdischen Haufen zu finden, frohlocken? Man gebe ihnen diesen zu; wird es denn deswegen aufhören wahrscheinlich zu seyn, daß ein Jude einem Christen der in räuberische Hände gefallen ist, das Leben gerettet haben sollte? Oder wenn er es gethan, muß er sich nothwendig das edle Vergnügen, seine Pflicht in einer so wichtigen Sache beobachtet zu haben, mit niederträchtigen Belohnungen versaltzen lassen? Gewiß nicht! Zuvoraus wenn er in solchen Umständen ist, in welche der Jude im Schauspiele gesetzt worden.

Wie aber, soll dieses unglaublich seyn, daß unter einem Volke von solchen Grundsätzen und Erziehung, ein so edles und erhabenes Gemüth sich gleichsam selbst bilden sollte? Welche Beleidigung! so ist alle unsere Sittlichkeit dahin! so regt sich in uns kein Trieb mehr für die Tugend! so ist die Natur stiefmütterlich gegen uns gewesen, als sie die edelste Gabe unter den Menschen ausgetheilt, die natürliche Liebe zum Guten! Wie weit bist du, gütiger Vater, über solche Grausamkeit erhaben!

Wer Sie näher kennt, theuerster Freund! und Ihre Talente zu schätzen weis, dem kann es gewiß an keinem Exempel fehlen, wie leicht sich glückliche Geister, ohne Vorbild und Erziehung empor schwingen, ihre unschätzbaren Gaben ausarbeiten, Geist und Herz bessern, und sich in den Rang der größten Männer erheben können. Ich gebe einem jeden zu bedenken, ob Sie, großmüthiger Freund! nicht die Rolle des Juden im Schauspiel übernommen hätten, wenn Sie auf Ihrer gelehrten Reise, in seine Umstände gesetzt worden wären. Ja ich würde unsere Nation erniedrigen, wenn ich fortfahren wollte, einzelne Exempel von edlen Gemüthern anzuführen. Nur das Ihrige konnte ich nicht übergehen, weil es so sehr in die Augen leuchtet, und weil ich es allzuoft bewundere.

Überhaupt sind gewisse menschliche Tugenden den Juden gemeiner, als den meisten Christen. Man bedenke den gewaltigen Abscheu, den sie für eine Mordthat haben. Kein einziges Exempel wird man anführen können, das ein Jude (ich nehme die Diebe von Profeßion aus) einen Menschen ermordet haben sollte. Wie leicht wird es aber nicht manchem sonst redlichen Christen seinem Nebenmenschen für ein bloßes Schimpfwort das Leben zu rauben? Man sagt, es sey Niederträchtigkeit bey den Juden. Wohl! wenn Niederträchtigkeit Menschenblut verschont; so ist Niederträchtigkeit eine Tugend.

Wie mitleidig sind sie nicht gegen alle Menschen, wie milde gegen die Armen beyder Nationen? Und wie hart verdient das Verfahren der meisten Christen gegen ihre Arme genennt zu werden? Es ist wahr, sie treiben diese beyden Tugenden fast zu weit. Ihr Mitleiden ist allzu empfindlich, und hindert beynah die Gerechtigkeit, und ihre Mildigkeit

ist beynah Verschwendung. Allein, wenn doch alle die ausschweifen, auf der guten Seite ausschweifeten.

Ich könnte noch vieles von ihrem Fleiße, von ihrer bewunderungswürdigen Mäßigkeit, von ihrer Heiligkeit in den Ehen hinzusetzen. Doch schon ihre gesellschaftlichen Tugenden sind hinreichend genug, die Göttingsche Anzeigen zu widerlegen; und ich betaure den, der eine so allgemeine Verurtheilung ohne Schauern lesen kann. Ich bin ꝛc."

Ich habe auch die Antwort auf diesen Brief vor mir. Allein ich mache mir ein Bedenken, sie hier drucken zu lassen. Sie ist mit zuviel Hitze geschrieben, und die Retorsionen sind gegen die Christen ein wenig zu lebhaft gebraucht. Man kann es mir aber gewiß glauben, daß beyde Correspondenten, auch ohne Reichthum, Tugend und Gelehrsamkeit zu erlangen gewußt haben, und ich bin überzeugt, daß sie unter ihrem Volke mehr Nachfolger haben würden, wenn ihnen die Christen nur vergönnten, das Haupt ein wenig mehr zu erheben. —

Der übrige Theil der Göttingschen Erinnerungen, worinne man mich zu einem andern ähnlichen Lustspiele aufmuntert, ist zu schmeichelhaft für mich, als daß ich ihn ohne Eitelkeit wiederholen könnte. Es ist gewiß, daß sich nach dem daselbst angegebnen Plane, ein sehr einnehmendes Stück machen liesse. Nur muß ich erinnern, daß die Juden alsdenn bloß als ein unterdrücktes Volk und nicht als Juden betrachtet werden, und die Absichten, die ich bey Verfertigung meines Stücks gehabt habe, größten Theils wegfallen würden."

Der Verfasser des von Lessing veröffentlichten Briefes ist der damals 25 jährige Moses Mendelssohn, der Empfänger sein Lehrer in den profanen Wissenschaften, der Berliner Arzt und Philosoph Dr. Aron Salomon Gumpertz.

Lessing schreibt in seinem Brief vom 16. 10. 1754, mit dem er das die vorstehende Erwiderung enthaltende Heft an Michaelis übersandte:

„Wenn ich von der uneingeschränkten Billigkeit Ewr. nicht vollkommen überzeugt wäre, so würde ich mich scheuen, Ihnen das erste Stück meiner Theatralischen Bibliothek zu übersenden. Ich bin darinn so frey gewesen, etwas auf diejenigen Erinnerungen zu erwiedern, die Sie über meine Juden zu machen die Gütigkeit gehabt haben. Ich hoffe, daß die Art, mit welcher ich es gethan, Ihnen nicht zuwider seyn wird. Nur des eingerückten Briefes wegen bin ich einigermaßen in Sorgen. Wenn einige anstössige Ausdrücke darinn vorkommen sollten, die ich nicht billige, die ich aber kein Recht gehabt habe zu ändern, so bitte ich Ewr., beständig auf den Verfasser zurückzusehen. Er ist wirklich ein Jude, ein Mensch von etlichen zwanzig Jahren, welcher ohne alle Anweisung in Sprachen, in der Mathematik, in der Weltweisheit, in der Poesie, eine grosse Stärke erlangt hat. Ich sehe ihn im voraus als eine Ehre seiner Nation an, wenn ihn anders seine eigne Glaubensgenossen zur Reiffe kommen lassen, die allezeit ein unglücklicher

Verfolgungsgeist wider Leute seines gleichen getrieben hat. Seine Redlichkeit und sein philosophischer Geist läßt mich ihn im voraus als einen zweyten Spinoza betrachten, dem zur völligen Gleichheit mit dem ersten nichts, als seine Irrthümer fehlen werden."

Das Lustspiel „Die Juden" ist bisher noch nicht in Einzelausgabe erschienen. Der Erstdruck erfolgte in: G. E. Leßings Schrifften. Vierter Theil. Berlin bey C. F. Voß, 1754. Die hier vorliegende Ausgabe folgt dem Text von Lachmann-Muncker.

Eine Neuausgabe dieses Dokuments der Nächstenliebe und Gerechtigkeit bedarf in dem Jahre des 200. Geburtstages von Lessing und Mendelssohn keiner Rechtfertigung. Es sei noch ergänzend darauf hingewiesen, daß sein in der Theatralischen Bibliothek gedruckter Brief überhaupt die erste Veröffentlichung einer Mendelssohnschen Schrift darstellt. H. M.

Handpressendruck der Officina Serpentis in 200 Exemplaren.
Den Mitgliedern und Freunden der Soncino-Gesellschaft
zum 17. Februar 1929 gewidmet von Menko Max Hirsch.

JÜDISCHES MUSEUM
NACHLASS
HERMANN MEYER

VIII. 1.
Lessi
810
—
17896

Soncino B 13

Inches
1
2
3
4
5
6
7
8
Centimetres
1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16
17
18
19
TIFFEN Color Control Patches
© The Tiffen Company, 2007
Blue
Cyan
Green
Yellow
Red
Magenta
White
3/Color
Black